

012351 / 1933

13 Jg.

Nr. 5



‘Eisab-Land,’
Lothringers
Heimat



1

9

3

5

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Maiheftes:

TEXT: Elsässische Kirchen und Kirhhöfe als Festungen. Von Dr. L. Pflieger / Frühlingsweg 1933. Von Regine Lark / Der Rossberg als Wandergebiet. Von Fr. Lutzing / Der Henker von Strassburg. Nebst einer Deutung des Liedes von der im Fässlein schwimmenden hl. Odilia. Von Dr. Medard Barth / Das Bannbuch von Greningen aus dem Jahre 1692. Ein lothringisches Bauerndorf in der Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg. Von Le Glaneur / Par la Collinière à Musloch. Par V. Kuentzmann / Zu Langensulzbach anno 1758. Heimatliches Dorfidyll von G. Meyer / Ein Brief aus dem Jahre 1870, mitgeteilt von A. Malye / Vogesenwanderungen.

BILDER: Lothringer Madonna, Holzschnitt von A. Pellon (Kunstbeilage) / Die befestigte Kirche von Domfessel, Zeichn. von Henri Bacher / Hunaweier, Photo G. Teichmann / Melkerei Belacker / Wettertanne bei der Gsanghütte / St. Martin im Weilertal, Photo E. Haller / Strassburg, Haus in der Spitzengasse (1625) / Strassburg, Altstadt / Altstrassburger Trachten / Kreuzberg, Lithogr. R. Ponsart / Frühling bei Heiligenstein, Photo G. Meyer / Blühender Baum / Langensulzbach, Photo Clausmann / Dagsmaligen Klosterkirche.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Dragés und Bonbonnières

Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés

zu Fabrikpreisen bei

DARSTEIN STRASBOURG

Jungferngasse 3

Eine Annonce in dieser Zeitschrift
bringt sicheren Erfolg.

Tel: 882

A. GUEIROARD



2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Eine große FREUDE für 6 Pfennig!

Jeder Rundfunkhörer, der die
GROSSE UNÜBERTREFFLICHE
FUNKILLUSTRIERTE

Das Quälge Rindfunk
Kind Post

noch nicht kennt, fordere mit einer Postkarte (Posto 6 Pfennig)
unverbindlich vom Verlag, Berlin N 240, das letzte Heft zur
Probe an! Jeder Rundfunkapparat macht noch einmal so
viel Freude, wenn man diese Funkillustrierte liest!
Monatsabonnement durch die Post nur 85 Pfennig.
Einzelheft 25 Pfennig. Erscheint wöchentlich mit 76 Seiten





9728



Elsass-Land Lothringer Heimat

13. Jahrg.

MAI 1933

5. Heft

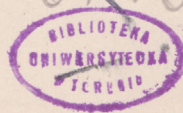
Elsässische Kirchen und Kirchhöfe als Festungen

Von Dr. L. Pflieger

Noch im Jahre 1901 konnte der deutsche Kunsthistoriker Heinrich Bergner (in der Zeitschrift für christliche Kunst, S. 206) feststellen: «Kaum ein Gegenstand bauarchäologischer Forschung ist bisher so stiefmütterlich behandelt wie die befestigte Kirche. Die Handbücher der Kunstgeschichte und der Baukunst im besondern kennen sie nicht. Otto widmet im Handbuch der Kunstarchäologie befestigten Kirchhöfen eine knappe Seite. In den Inventaren werden einzelne Anlagen mit wenigen ratlosen Worten abgetan.» Was hier gesagt wird, gilt auch für die elsässischen Verhältnisse. Viktor Guerber hat zwar im «Bulletin de la Société pour la Conservation des monuments historiques d'Alsace» (1879, Bd. 10) den befestigten Kirchhöfen eine kurze Studie gewidmet, aber das Elsass kaum gestreift und nur französische Verhältnisse berührt. Auch Franz Xaver Kraus hat in seinem noch heute unschätzbaren Werke «Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen» nur kurz auf einzelne kirchliche Befestigungsanlagen hingewiesen. Erst der um die elsässische Altertumswissenschaft hochverdiente Schulinspektor Stiefelhagen ist im Jahre 1906 den befestigten Kirchhöfen im Kreise Weissenburg systematisch nachgegangen. (Im 2. Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung der Altertümer in Weissenburg.) Im Jahre 1909 hat Pfarrer E. Herr in der «Strassburger Post» die befestigten Kirchen von Allenweiler und Krastatt verständnisvoll behandelt. In Frankreich dagegen, das an solchen Anlagen besonders reich ist, hat der Archäologe Enlart im 2. Bande seines Manuel d'Archéologie française ein ziemlich vollständiges Register der befestigten Kirchen gegeben, und im Jahre 1920 hat der Kunsthistoriker Abel Fabre in seinem Bande «Pages d'Art Chrétien» diesen hochinteressanten Denkmälern ein lehrreiches Kapitel gewidmet.

Wir haben im Elsass freilich keine so interessanten Bauten aufzuweisen wie Frankreich oder Schweden und Norwegen oder Siebenbürgen. Aber immerhin besitzen wir noch zahlreiche Spuren ehemaliger befestigter Kirchhöfe und Kirchen, so dass es sich lohnt, den Gegenstand zusammenhängend in volkstümlicher Form, entsprechend dem Zweck unserer Zeitschrift, zu behandeln, und was man bislang noch nie versucht hat, aus unsern geschichtlichen Quellen zu zeigen, wie in Kriegsfällen unsere Kirchen und Kirchhöfe für Verteidigungszwecke benutzt wurden.

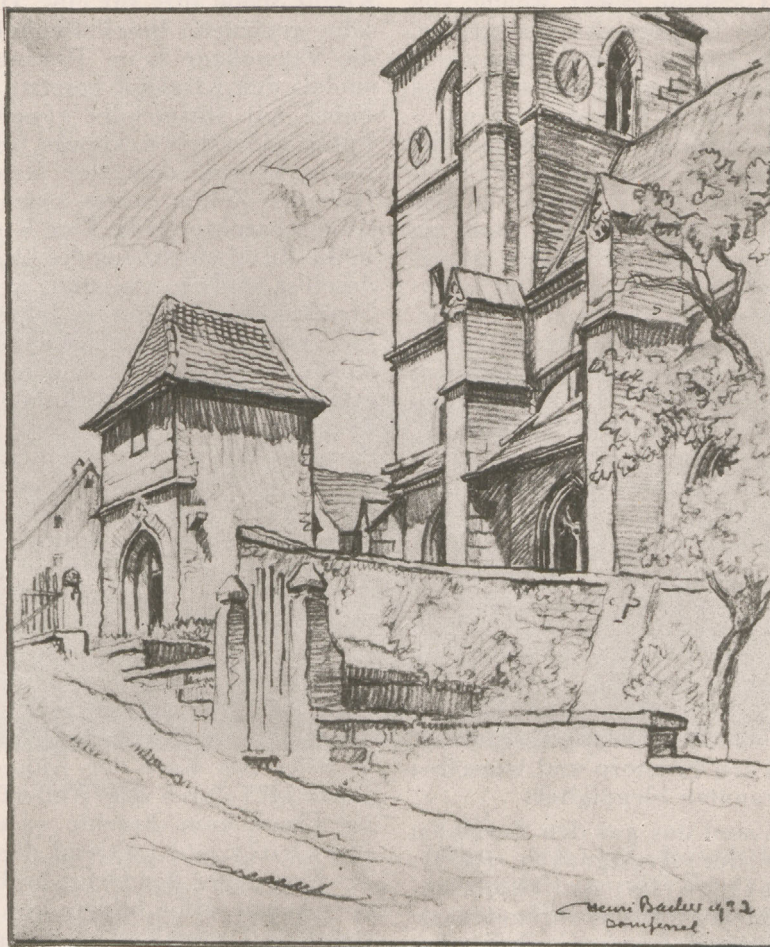
Die als Festungen dienenden Kirchen waren viel zahlreicher, als man heute aus gewissen Anzeichen noch erkennen kann. Zunächst deuten uns hoch gelegene Kirchen, welche das Dorf oder eine ganze Gegend beherrschen, schon durch die ausgesuchte Lage an, dass sie in kriegerischen Zeitläuften als Zufluchtsort der Bevölkerung dienen konnten. Aber auch in eben gelegenen Orten musste die Kirche diesem Zwecke dienen. Man kann im allgemeinen annehmen, dass man seit dem 11. Jahrhundert durchweg die Kirchen in Stein erbaute. Sie wurden meist so solide gebaut, dass sich keines der Dorfgehöfte, die fast nur aus leichtem Fachwerk mit Strohdach hergestellt waren, mit ihnen messen konnte. Vor allem gab man dem mehrgeschössigen Turm besonders dicke Mauern; Meterdicke war das Mindestmass; bei dem sicher einst für Verteidigungszwecke eingerichteten massiven Turm von W i n g e r s h e i m übersteigt die Mauerdicke dieses Mass beträchtlich. Bei vielen Türmen, namentlich in der ehemaligen Mark Maursmünster, die sich dank ihrer gewaltigen Festigkeit bis heute erhalten haben, sieht man in den unteren Stockwerken schiesschartenartige, schmale Fenster, die aber erst im späteren Mittelalter, als



die Feuerwaffen in Gebrauch kamen, angebracht wurden. Anfänglich wurden nur im Oberbau, wo die Glocken hingen, Fensteröffnungen eingebaut. Wenn räuberische Horden den nicht durch Mauern und Türme beschützten Dörfern nahten, so blieb die Kirche der letzte Zufluchtort der Bewohner. In den mit starken Mauern umgebenen Kirchhof flüchtete man das Vieh, in das Kirchenschiff die wertvollste Habe, und hier verbarg sich auch der schwache Teil der Bevölkerung, während die waffenfähige Mannschaft die Kirchhofsmauern, wenn sie mit Wehrgängen versehen war, und besonders den Turm besetzte. Hier konnten sie, auch wenn der Kirchhof schon in die Hände der Angreifer gefallen war, sich noch lange verteidigen. Dies namentlich, wenn der Turm ausser der allgemeinen Festigkeit und festungsähnlichen Bauart noch mit besonderen kriegsmässigen Schutzmitteln versehen war. Dies geschah durch Brustwehren und Zinnen anstatt eines spitz zulaufenden Daches. Einen solchen Turm besass die Kirche von Krastatt bei Maursmünster. Das heutige Spitzdach ist erst in sehr später Zeit aufgerichtet worden. Früher hatte der in seinem unteren Teil ins 11. Jahrhundert hinaufreichende Turm eine steinerne Brustwehr, genau wie die Bergfriede der Burgen des 15. Jahrhunderts; wahrscheinlich ist diese Brustwehr auch um diese Zeit angelegt worden. Auf diesem flachen Dach und geschützt von der 1,40 m hohen steinernen Brustwehr verteidigte sich die Besatzungsmannschaft. Einen ähnlich bergfriedartigen Turm besass das Augustinerkloster Truttenthausen am Fuss des Odilienbergs, der sich bis heute erhalten hat und als bezeichnendes Beispiel einer klösterlichen Verteidigungsanlage gelten kann. Es ist auffällig, dass in unserer elsässischen Literatur nie auf diesen Charakter des Turms hingewiesen wurde. Dieser beträchtlich hohe, quadratische Westturm mit zinnenbekrönter Plattform erhebt sich über einem breiten Unterbau, dessen Mauer auch einen Zinnenkranz trägt; auch der rückwärts gelegene Friedhof ist mit einer Zinnenmauer mit überbautem Rundbogenturm bewehrt. So stellt sich dieses Kloster als ein typisches Beispiel einer befestigten mittelalterlichen Klosteranlage dar. Die Befestigungsanlagen haben aber das Kloster im Bauernkriege des Jahres 1525 nicht vor der Zerstörung durch die aufständischen Bauern schützen können, vermutlich weil das Haus nicht über die nötigen Abwehrmannschaften verfügte. Dass im früheren Mittelalter fast alle Klöster, die meist in einsam gelegenen Gegenden erbaut waren, sich durch Verteidigungsmauern gegen Stegreifritterbanden und anderes Kriegsgesindel schützten, ist bekannt. Die mächtige Abtei Weissenburg hatte ausserdem in nächster Nähe eigens feste Schlösser erbaut.

Macht nicht auch die gewaltige Fassade der Abteikirche Maursmünster mit ihren auffallend kleinen Fensteröffnungen einen festungsmässigen Eindruck? Spuren der Befestigungen des Johanniterklosters zu Dorlishcim haben sich bis heute erhalten.

Wir haben soeben von bergfriedartigen Kirchtürmen mit Brustwehnanlagen und Plattform gesprochen. Eine andere Verteidigungsanlage war ein um das oberste Turmgeschoss herumlaufender hölzerner Wehrgang, entweder dass er gleich von Anfang an in den Bauplan aufgenommen oder später, weil sich das Bedürfnis herausstellte, nachträglich zugefügt wurde. Ein solcher Turm war sicher der schon erwähnte Kirchturm von Wingersheim. Sein mit gekuppelten Fenstern versehenes Obergeschoss ist heute verschwunden. Vielleicht schlug der Blitz einmal in das Satteldach, und aus Mangel an Mitteln hat man es nicht wieder völlig aufgebaut. Daher die geringe Höhe des heutigen Turms, die im 12. Jahrhundert, als man diese Satteldachtürme erbaute, ungewöhnlich gewesen wäre. Aber einzelne Kragsteine, die man nicht beseitigte, sind unzweifelhaft Zeuge, dass um den Turm ein hölzerner Wehrgang lief. Eine solche Anlage können wir heute besonders gut feststellen bei dem Turm der alten (jetzt protestantischen) Kirche von Allenweiler im Gebiet der alten Mark Maursmünster. E. Herr, der diese Anlage genau untersucht hat, kommt zum Ergebnis, dass der Turm spätestens am Anfang des 12. Jahrhunderts auf älteren Fundamenten und unter Benutzung von Sockelteilen und Quadern früherer Anlagen erbaut wurde. Ausser einer schmalen Lichtscharte im zweiten Stockwerk hatte er keine Oeffnung, trug dagegen im Obergeschoss einen hölzernen Wehrgang, hatte aber in den Giebelnfenstern des Satteldaches keine Fensteröffnungen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurde das oberste Geschoss, das vermutlich durch Blitz oder Brand zerstört worden war, erneuert und dabei der Wehrgang in verstärkter Gestalt wieder hergestellt; gleichzeitig wurden in den Giebelfeldern schöne romanische Doppelfenster eingebaut, aus denen man auf den Wehrgang heraustreten konnte. Das Balkengefüge des Wehrgangs ruhte auf Kragsteinen, die noch heute am Turme sichtbar sind. Denkt man sich um diese ungemein malerisch auf einer steilen Anhöhe gelegene Kirche noch die starken, alten Umfassungsmauern des befestigten Kirchhofs, so hat man ein anschauliches Bild einer mittelalterlichen befestigten Kirchenanlage. Wie viele unserer alten romanischen Dorfkirchen, die seit dem 17. und 18. Jahrhundert nüchternen Bauwerken Platz machen mussten, werden solche Türme mit Wehrgang besessen haben! Ein prächtiges Beispiel eines solchen Turms haben wir noch in dem «Kapellturn» auf dem Marktplatz



Henri Bacher

Die befestigte Kirche
von Domfessel

von Oberehnheim, dessen jetzige Bekrönung im Jahre 1579 entstand; der hölzerne Wehgang musste damals dem steinernen weichen; es ist kein Zweifel, dass wir es hier mit einem für Verteidigungszwecke dienenden Turm zu tun haben.

Als die Strassburger im Jahre 1262 ihren Bischof Walther von Geroldseck bekriegten, verbrannten sie in beschöflichen Dörfern mehrere befestigte Kirchtürme. Noch im Jahre 1265 musste Bischof Walthers Nachfolger Heinrich IV. deshalb das Interdikt über die Stadt verhängen.

Wie es bei einer Belagerung und Erstürmung eines verteidigten Kirchturms zugeht, berichtet uns die Strassburger Archivchronik aus dem Jahre 1429. Als die Stadt Strassburg, die mit dem Bischof Wilhelm von Diest und einigen Adelsgeschlechtern in Fehde lag, zogen die Strassburger über den Rhein gegen einen Parteigänger des Bischofs, den Herrn Ludwig von Lichtenberg. Nachdem sie einige Dörfer verbrannt hatten, kamen sie vor Rheinbischofsheim. Hier hatten die Bauern den Kirchturm besetzt und verspotteten aus ihrer vermeintlich sicheren Höhe die Strassburger «mit bösen, hoffärtigen Wor-

ten» und schossen auf sie herunter. Als die Belagerer die Bauern aufforderten, die Kirche zu übergeben, widrigenfalls sie alle mit der Kirche verbrennen würden, spotteten die Bauern noch mehr und glaubten, die Kirche und den Turm halten zu können. Die Strassburger steckten aber das Innere der Kirche in Brand, «da lief das Feuer in den Turm, darin lag viel Speck, Fleisch und Schmalz, dass das Feuer so gross ward, dass die auf dem Turm nit mochten herabkommen, und etlich fielen herab zu tot und wurden in die Spiess empfangen, und verbrannten wohl sechzig Mann darauf und vil Guts, und die von Strassburg nahmen, was in der Kirche war.» Man sieht: die Bauern hatten sich mit Lebensmitteln versehen und rechneten mit einer langen Belagerung; in ihrer Torheit zählten sie aber nicht mit den Machtmitteln eines disziplinierten Heeres. Wie die homerischen Helden auf den Mauern Trojas, verspotteten sie die Angreifer von ihrer Höhe herunter. Ähnliches erfahren wir aus der Geschichte des Mülhauser Sechsplappertkrieges. Der Graf von Lupfen hatte im Jahre 1466 in den befestigten Kirchhof und auf den Kirchturm von

Sigolsheim eine Garnison gelegt, welche von ihrer luftigen Höhe die Truppen des Pfalzgrafen, die sich dem Städtchen Kienzheim näherten, stark belästigten. Der Pfalzgraf begann am 4. August die Belagerung des Turmes. Von oben herunter verhöhnte die Turmbesatzung die Angreifer, die ihre Vorbereitungen trafen: Wie könne der Pfälzer einen Kirchturm angreifen? Schäme er sich nicht? Viel rühmlicher wäre es, eine Stadt zu erobern. Der Spott reizte die Belagerer, sie erstürmten den Kirchhof und den Turm und machten vierzehn Gefangene, die sie nach Türkheim führten. Da wir nichts von einem Brand hören, muss sich die Turmbesatzung, als sie sah, dass man Ernst machte, ohne viel Kampf ergeben haben, denn der Angreifer verlor bloss einen Mann. Viel schlimmer erging es am 14. Mai des Jahres 1525 den armen Bauern, die sich nach der Schlacht bei Zabern vor den Truppen des Herzogs von Lothringen nach dem Dorf Lupstein zurückgezogen hatten, wo sie die Kirche besetzten. Die Söldner des Herzogs, meist hergelaufenes Gesindel, Albanesen und Griechen, steckten das Dorf in Brand und umlegten, wie ein Augenzeuge berichtet, den Kirchhof mit Holz; das Feuer sprang auf das Kirchendach über und ergriff die Kirche: vergebens steckten die eingeschperrten Bauern die Hüte aus den Fenstern und winselten um Gnade, sie verbrannten elendiglich.

Aehnliche Szenen sind uns aus den Berichten über die Raubzüge der Armagnaken (1459--1444) bekannt. In Dettweiler und Lütolzhäusern (jetzt verschwundener Ort) verbrannten sie vierzig Personen, Männer, Frauen und Kinder, die sich auf den Kirchturm geflüchtet hatten und sich nicht ergeben wollten, da sie das schreckliche Los kannten, das sie von Seiten dieser Räuberbanden erwartete. In Gottesheim verbrannten sechs Menschen in der Kirche, während vier sich durch einen Sprung vom Kirchturm zu retten suchten, aber an den erlittenen Brandwunden starben. Gerade aus dieser schrecklichen Kriegszeit erfahren wir, dass die verängstigten Dorfbewohner ihre letzte Zuflucht in den Kirchen suchten. Der Chronist Matern Berler schreibt lakonisch von diesen Unmenschen: «Sie töteten die Bauern in den Kirchen und fingen die Priester und beängstigten sie mit solcher Härte und unaussprechlichem Gefängnis, davon nit genugsam zu schreiben wär.» Die Armagnakenkriege zeigen uns aber auch, von welcher Wichtigkeit die befestigten Kirchhöfe sein konnten.

Derselbe Chronist Berler überliefert uns, dass die Armagnaken im Jahre 1459 von Strassburg her nach Epfig zogen. Hier hatten die Bauern auf dem Kirchhof eine feste Stellung eingenommen, und die Feinde wurden siegreich abgeschlagen. In Barr dagegen, wo die Berglage der

Kirche schon ihre für eine Verteidigungsstellung sehr geeignete Beschaffenheit andeutet, hatten die Einwohner beim Herannahen des Raubgesindels den Kirchhof besetzt, aber er wurde vom Feind mit stürmender Hand genommen. Wenn Epfig widerstehen konnte, so darf man in Betracht ziehen, dass der Kirchhof daselbst aus früheren Zeiten schon einen ausgeprägten Festungscharakter trug. Der Kirchhof war nämlich in die Burgbefestigung des bischöflichen Schlosses daselbst einbezogen, und wir wissen, dass der Stauferkönig Philipp im Jahre 1198 diesen Kirchhof erstürmte und dabei das Bischofsschloss zerstörte. Es wurde aber wieder aufgebaut, und wir erfahren fast zwei Jahrhunderte später, dass der feste Kirchhof wieder eine Rolle spielte. Im April 1575 wurde er von dem Strassburger Domdekan Johann von Ochsenstein besetzt, der mit dem Bischof Lamprecht von Strassburg in Fehde lag. Am 6. April des genannten Jahres teilte der Bischof dem Strassburger Rat mit, dass der Ochsensteiner das «Schloss des Kirchhofs zu Epfig» besetzt habe, und bat um schleunige Hilfe. Aber schon zwei Tage später konnte er von Benfeld aus mitteilen, dass er mit Gottes Hilfe den Kirchhof zu Epfig wieder mit Gewalt genommen habe. (Vgl. Urkundenbuch der Stadt Strassburg V, 875.) Als Karl der Kühne von Burgund im Jahre 1475 durch das Weilertal mit Heeresmacht ins Elsass kam, brachte er eine Nacht in Kestenholtz zu: während dieser Zeit hatten sich die Einwohner des Ortes im befestigten Kirchhof verschantzt. Hier bildete der Kirchhof einen Bestandteil der Schlossbefestigung wie in Epfig, der Schlossturm ist später Kirchturm geworden. Interessant ist auch eine Nachricht aus dem Jahre 1451, wonach die Herren von Hattstatt einen Hof auf dem Kestenholtzer Kirchhof besaßen. Vielleicht bildete auch dieser einen Teil der Befestigung.

Die festen Kirchhöfe dienten in gefährlichen Zeiten als Bergungsort der wichtigsten Habe, vor allem des Weins. Von dem Grafen von Pfirt berichtet für das Jahr 1298 der Colmarer Dominikanerchronist, dass er den Kirchhof von Gersschwiler zerstörte und den Wein auslaufen liess; auch den Kirchhof von Obermorschweiler zerstörte er. Im Kirchhof zu Scharrachbergheim nahmen die Armagnaken zehn Fuder Weins. Auf dem Kirchhof zu Westhofen hatte das Frauenkloster Sindelsberg einen eigenen Keller erbaut; desgleichen befand sich auf dem Kirchhof von Dillersmünster (später Reinhardsmünster) ein Keller der Abtei Maursmünster.

Der Colmarer Dominikanerchronist hat uns noch weitere interessante Nachrichten über feste Friedhöfe überliefert. So berichtet er uns, dass der Schultheiss Walter Rösselmann im Jahre 1295



Photo G. Teichmann

Hunaweier

die Stadt Colmar dem Ritter Anselm von Rappoltstein übergab; dessen Reislige besetzten den Friedhof; desgleichen taten die Reiter des Bischofs von Strassburg, der zu Hilfe eilte. Wenn derselbe Chronist uns mitteilt, dass man im Jahre 1279 den Kirchhof zu Winzenheim zu bauen anfang, so lässt das von vornherein drauf schliessen, dass es sich um eine befestigte Anlage handelt, sonst wäre ihm das Ereignis nicht wichtig genug erschienen, der Nachwelt überliefert zu werden. Der Strassburger Chronist Jakob Twinger von Königshofen meldet uns seinerseits, dass im Jahre 1278 von den Truppen der Reichsstädte der Kirchhof von Gemar «zerbrochen» wurde. Der oberelsässische Chronist Matern Berler berichtet uns ferner, dass im Jahre 1488, als die Schweizer im Bunde mit der Stadt Mülhausen die Oesterreicher bekriegten, das Dorf Brunstatt verbrannt wurde; die Einwohner hatten Hab und Gut in den Kirchhof geflüchtet.

Ueber diesen Nachrichten aus alter Zeit wollen wir aber nicht vergessen, dass auch in neuester Zeit die Kirchhöfe und Kirchtürme als militärische Stützpunkte gebraucht wurden. Während des Dreissigjährigen Krieges, 1621 und 1651, diente die auf einem Hügel gelegene Kirche von Bischweiler als Verschanzung. Der Feldzug von 1870—1871 ist reich an Beispielen, die uns

zeigen, wie auf französischen Dörfkirchhöfen verzweifelt um den Besitz eines Ortes gerungen wurde. Die Grabsteine gaben einem Schützen stets gute Deckung. Daher waren von der deutschen Militärbehörde besondere Vorschriften für die vor den Wällen der Stadt Strassburg gelegenen Friedhöfe gegeben: die Grabdenkmäler durften eine bestimmte Höhe nicht übersteigen.

Nach diesen rein geschichtlichen Feststellungen bleibt uns noch übrig, von den noch vorhandenen Spuren ehemaliger befestigter Kirchhöfe zu reden. Eingehende Nachforschungen, die von Ort zu Ort zu erfolgen hätten, würden uns noch viele solcher interessanten Denkmäler offenbaren, die besonders in Lothringen noch zahlreich sind. Für den Kreis Weissenburg hat Stiefelhagen folgende Orte mit ehemals befestigten Kirchhöfen festgestellt: Altenstadt, wo die ehemalige Befestigung noch starke Spuren hinterlassen hat, ebenso Surburg und Görsdorf. Mit Recht schliesst der Forscher aus noch heute bestehenden hohen Böschungsmauern der Kirchhöfe zu Bühl, Hofen, Lampertsloch, Kröttweiler, Niederlauterbach, Oberbetschdorf, Salmbach, Schwabweiler auf frühere Verteidigungszwecke. Solche nimmt er auch an bei den hochgelegenen und leicht zu schützenden Kirchen und Friedhöfen zu Eberbach (bei Selz), Forst-

heim, Hohweiler, Leitersweiler, Mattstall, Morsbronn, Niederseebach, Preuschdorf, Rott, Schleithal, Schönenburg, Stundweiler, Winzenbach, Schleithal.

Im übrigen Unterelsass sei besonders der Kirchhof von Dompfessel namhaft gemacht; ferner ausser dem schon oben genannten Dangolsheim, das eine sehr charakteristische und starke Befestigungsanlage besass, die leider heute fast ganz verschwunden ist. Alexander Straub, der Begründer der elsässischen Altertumskunde, berichtet, dass um die Mitte des letzten Jahrhunderts die Kirche noch von tiefen Gräben umgeben und mit Türmen und Zugbrücken umgeben war. Befestigungsspuren kann man heute noch auf dem Friedhof der altherrwürdigen Kirche Dom peter bei Avolsheim feststellen; im Jahre 1675 griff Turenne von diesem Kirchhof aus die kleine Festung Dachstein an, die Laufgräben nahmen am Kirchhof ihren Anfang. Auch der Kirchhof von Hohfrankenheim war ehemals befestigt, sowie der von Westhausen (Kreis Erstein), Burgheim (bei Barr) und Niederhaslach.

Reichere Spuren haben sich im Oberelsass erhalten. Hier bewundern wir noch heute die fast vollständig erhaltene Anlage des befestigten Kirchhofs von Hunaweyer. Die Anlage bildet ein Fünfeck, dessen Winkel mit einem starken Wachturm versehen waren. Schöpflin war über diesen Kirchhof so erstaunt, dass er meinte, er wäre von Anfang an ein befestigtes Kastell gewesen, in dessen Mitte man später die Kirche erbaut hätte. Er täuschte sich, da ihm die Tatsache befestigter Kirchen nicht bekannt war. Die Kirche selbst liegt sehr malerisch auf einem die Ebene beherrschenden Hügel; die festen Mauern

und halbkreisförmigen Bastionen sowie der teilweise abgetragene Torturm machten aus dem Kirchhof in der Tat eine sehr starke Festungsanlage. Leider sind uns keine Nachrichten erhalten über Belagerungen und Stürme, die sie etwa zu bestehen hatte. Dass sie in fast unversehrtem Zustande sich bis in unsere Zeit hinübergerettet hat, spricht für ihre Vorzüglichkeit. Der Kirchhof von Hunaweyer ist das interessanteste Werk dieser Art im Elsass und, wie Kraus meint, überhaupt in den Rheinlanden. Im Elsass kann sich mit ihm nur noch messen der befestigte Kirchhof von Hartmannsweiler, von dem noch die Umfassungsmauern und zwei runde Wacht- und Verteidigungstürme mit Schiesscharten vorhanden sind, zwei der Türme sind verschwunden. Die Türme waren miteinander durch einen gedeckten Gang verbunden, was die mächtigen Kragsteine an der Mauer vermuten lassen. Die Mauer war von einem Graben umgeben. Im Kriegsfall diente diese Feste den Einwohnern als Zuflucht, und das Rittergeschlecht der Waldner von Freundstein, die mit dem bischöflich-baslerischen Schloss in Hartmannsweiler belehnt waren, leiteten die Verteidigung.

Von anderen ehemals befestigten oberelsässischen Kirchhöfen zählt uns Kraus noch auf: Dürkinsdorf, Gundolsheim, Hirsingen, Kirchberg, Luffendorf, Niedermorschweier, Logelnheim und Ungersheim; nicht verzeichnet ist Oberhergheim.

Vielleicht werden vorstehende Ausführungen einen oder den anderen Leser anregen, in seiner näheren Umgebung nach weniger bekannten Spuren befestigter Kirchhöfe Ausschau zu halten und so dieses interessante Kapitel elsässischer Kulturgeschichte weiter auszubauen.

Frühlingsweg 1933

Sankt Franziskus schreitet durch die Auen,
Glanz umhüllt die ragende Gestalt.
Unermess'nes seine Blicke schauen,
Und sein Herz erbebt in Allgewalt.

Seiner Gottesliebe heisse Glut
Lodern aufwärts in das Sonnenlicht.
Harfenklänge leise ihn umfluten,
Balsam dürfte weh'n um sein Gesicht.

Unter jedem seiner leisen Tritte
Sprossen Blumen wunderhold hervor,
Frühlingswonnen blüh'n um seine Schritte,
Um ihn rings webt sel'ger Geisterchor.

Aus des Gottesmannes frohem Munde
Quillt der Sonnensang nun hell und klar.
Denn um diese gottgeweihte Stunde
Grüsst Franziskus fromm das heil'ge Jahr.

Régine Lark

Der Rossberg als Wandergebiet

Von Fr. Lutz

I.

Zwei Berge in den Vogesen tragen diesen Namen: eine Erhebung von rund 1100 Metern auf dem alten Grenzkamm nördlich des Col du Bonhomme, und der höchste Gipfel der Bergkette zwischen dem St. Amarin- und dem Sewental gegen die Ebene zu; von diesem soll hier die Rede sein. Auch der elsässische Jura hat seinen Rossberg von ca. 650 Meter Höhe bei Pfirt. Und sonst finden sich noch oft Anspielungen auf Pferde in den Bergbezeichnungen: Hengst und Rosskopf in der Nähe von Dagsburg, ferner Rosskopf auf dem Wege von Barr nach Hohwald.

Die Lage des Rossbergs bei Thann ist durchaus mit derjenigen des Grossen Belchens bei Gebweiler zu vergleichen: beide liegen nahe dem Ostabhang der Vogesen, beide sind höchste Punkte von Seitenästen, die sich ebenenwärts vom Hauptkamm ablösen; der des Belchens entspringt beim Rainkopfe und verläuft in leichtem, weitem Bogen über Südost nach Ost; der des Rossbergs hat seinen Ursprung am Sternseekopf und verläuft fast direkt geradlinig südöstlich, um in dem Massiv des Rossbergs seine interessanteste Gestaltung und seinen Kulminationspunkt in nahezu 1200 Meter Höhe zu finden.

Dieses ziemlich isolierte Bergmassiv ist zerteilt: eine bedeutende Einsattelung trennt den eigentlichen Rossberg von seinem westlichen Zwillingsbruder, dem nahezu gleich hohen Thanner Hubel, dies ganz analog dem Bergpaar Storkenkopf-Gebweiler Belchen. Der lang gestreckte Rücken des eigentlichen Rossbergs hat seinen höchsten Punkt im Südteile in Richtung Massevaux und erhebt sich an seinem nordwestlichen Ende noch einmal etwas zu den Vogel- oder Falkensteinen, die als steile Granitwände zur Tiefe abfallen. Das Massiv selbst können wir durch folgende Sattelhöhen (Passübergänge) abgrenzen: östlich der Col du Hundsrück, den die Strasse Thann-Massevaux überschreitet; im Südwesten der Sattelboden; im Nordwesten die Einsenkung bei der Melkerei Belacker, wo die Verbindung gegen den Hauptkamm zu einsetzt. Zwischen den genannten Uebergangshöhen fällt die umfangreiche Bergmasse ziemlich schroff gegen Täler ab.

Die Oberfläche des Rossbergs ist wie die der meisten bedeutenderen Gipfel der Südvogesen als kahle Kuppe ausgebildet und trägt gute Hochweide, stellenweise durch Baumgruppeninseln unterbrochen; an seiner Südseite steigt der Laubwald am höchsten geschlossen hinauf. Zahlreiche niedrige Steinmauern, wie üblich aus losen Blöcken geschichtet, trennen die Weideflächen der ein-

zelnen Melkereien von einander und damit auch den Bodenanteil der verschiedenen Talgemeinden, zu denen oder denen sie gehören teils als Kommunaleigentum teils als Privatbesitz. Einst waren es ihrer sieben, die wohlverteilt am Massiv Anteil hatten: Belacker, Gsang, untere, mittlere und obere Rossberghütte, Thanner Hubel und Sattelhütte.

Belacker (NW) brannte im Kriege bei Einquartierung ab und wurde neu und hübsch erbaut, Gsang (zentral) durch Anbau vergrössert, ebenso Thanner Hubel (O). Die mittlere Rossberghütte (auch Kolbshütte genannt) und die Sattelhütte weisen noch die älteste Form und Einrichtung der Melkereien auf: ein grosser Raum zum Aufenthalt der Bewohner und zum Einnehmen der Mahlzeiten, die Feuerstelle zur Käsebereitung; neben dem Hauptraum ein Aufbewahrungsraum mit Schäften für die fertigen Käse, daneben vielleicht noch eine kleine Milchkammer. Dann folgt eine Schlafkammer, falls das Uebernachten nicht in einem hierzu besonders hergerichteten Winkel nahe dem wärmenden Kamin über dem angebauten Stallende stattfindet. Die Hütten liegen am Hange, so dass sich ihre Front gegen ein Tal richtet, die Rückseite steckt fast vollständig im Erdboden, was den besten Schutz gegen alle Wetterunbilden darstellt; der Stall ist lang und sehr niedrig zwecks Wärmespeicherung. Die neu erstellten Fermenten sind in allen Teilen viel praktischer und geräumiger eingerichtet.

Die untere Rossberghütte wechselte infolge Zerstörung nicht weniger als drei Mal ihren Lageplatz, zuletzt im Sattel der Waldmatt gelegen, brannte sie im Jahre 1929 nachts bei starkem Winde vollständig ab und liegt seither in Trümmern. Ebenso die gar nicht weit oberhalb gelegene Obere Hütte, die kurz nach dem Kriege in Flammen aufging und seitdem nicht mehr errichtet wurde. Diese alten Melkereigebäude sind eben meistens nicht hoch versichert, und ihr Wiederaufbau würde bei den heutigen hohen Baukosten ein Vielfaches der Entschädigungssumme verschlingen; die Verzinsung eines solchen Baukapitals würde bei den Gewinnen, welche heute ein solcher Melkerbetrieb selbst bei guter Bewirtschaftung abwirft, viel zu lange Zeit beanspruchen, sodass gewöhnlich auf einen Neubau verzichtet wird.

Da die Höhenlage und Weide aller noch hier oben betriebenen Fermenten eine vorteilhafte ist, wird eine gute Qualität Käse erzeugt, sowohl Hartkäse (grosse Laibe Schweizer-Imitation), als



Melkerei Belacker

auch Weichkäse. Ob diese letzteren infolge der weiten Entfernung ihres Fabrikationsortes vom Münstertal noch auf die Bezeichnung «Münsterkäse» Anspruch erheben dürfen, darüber gehen die Ansichten der Käufer auseinander. Wenn auch die Machart und Güte dieselben sind, in den Städten will man eben Ware aus dem Münstertal. Auf dem Rossberg ansässige Melker, besonders solche, die auch schon in der Gegend von Münster selbst ihrem Berufe nachgegangen sind, verstehen auch hier erstklassige Erzeugnisse zu schaffen, so dass z. B. bei Kostproben durch nichtwissende Mülhauser Feinschmecker diese glatt als echte Münster angesprochen werden.

Die Ware wird hier meist von den Erzeugern selbst auf ihrem Wagen hinunter in die Talorte geschafft, wo sie auf den Wochenmärkten guten

und schnellen Absatz findet, viel wird auch schon von Privatleuten bei Bergtouren gekauft. Während in der weiteren Münsterer Umgegend die Zwischengrosshändler die Käse kistenweise auf ihren grossen Autolastwagen abholen, ist dieser Abtransport in der Rossberggegend unmöglich infolge des Mangels an guten Verbindungsstrassen, die ja heutzutage weiter nördlich reichlich vorhanden sind; und besonders die «Route des Crêtes» erweist da ihre hohe Nützlichkeit durch die Verbindung mit den einzelnen Passtrassen. Die Grossaufkäufer («Marchande» genannt), sind ja zumeist in Münster- und im Weisstale (Orbey) ansässig; nur wenige von ihnen decken einen Teilbedarf hier in den Fermes des St. Amantals, sei es, dass sie schon seit einem Menschenalter Abnehmer eines alten Melkers sind, oder dass sie genau wissen, dass sie nur allerbeste Qualität erhalten. Die Produktion hat hier seit dem Kriege einen sehr wesentlichen Rückgang zu verzeichnen; viele der zusammengefallenen oder abgebrannten Fermes werden nicht mehr neu erbaut, viele Besitzer gehen langsam dazu über, bei gutem Durchgangsverkehr den Gastwirtschaftsbetrieb für wichtiger zu halten als die Melkerei. Bei denjenigen dagegen, die noch wie früher tätig sind, ist die Stückzahl des Viehs bedeutend geringer geworden, der Nachwuchs an jungen Käserikundigen nimmt immer mehr ab, da die Jugend entweder in die grossen Städte zieht oder in den Talfabriken, die in diesem industrieerfüllten Thurtal trotz der Krise meist noch sehr gut arbeiten, Beschäftigung sucht. Nur einige wenige Betriebe haben bis jetzt ihre Pforten schliessen oder Kurzschicht einführen müssen, so dass die Lage der Bevölkerung, besonders im vordern Teile des Tales, noch keine ungünstige zu nennen ist.

Man liebt es hier, Sonntags auf die Berge zu steigen, um in den Wirtschaftsfermes zusammen zu trinken, zu essen und zu tanzen, wohl auch Kleintierverkäufe abzuschliessen, aber man will von dem Dauer-Bergleben nichts mehr wissen. Die vom alten Melkerschlag ziehen um Pfingsten herum (Mai) aus den Dörfern mit dem Vieh hinauf, feiern am St. Michaelstage unter sich als gute Nachbarn bei Wein und Gesang Abschied von einander; von diesem Tage ab holen einzelne Eigentümer ihre Tiere wieder oben ab. Der Melker hält mit den ihm noch verbleibenden und den ihm selbst gehörigen Stücken der Herde je nach den Witterungsverhältnissen noch 8 bis 14 Tage oben aus, dann geht's zu Tal, wo das Vieh auf den fetten Herbstweiden der Talwiesen einen

willkommenen Ersatz für die allmählich dürftig gewordene Bergnahrung findet. Nach der ersten kalten Nacht zieht es übrigens tags darauf nicht selten aus eigenem Entschluss dem Tale zu unter Führung eines alterfahrenen Tieres, sodass die Pächter es wieder mühsam zurückholen müssen: ein Beweis dafür, dass der Instinkt der Kühe nicht immer menschlicher Leitung bedarf, um das für sie Zuträgliche herauszuwittern. Soll aber ein Tier frühzeitig von seinen Genossen getrennt werden, so haben die Treiber ihre liebe Not, um es von der wilden Rückkehr zu der gewohnten Herde abzuhalten. Auch sonst will die Beaufsichtigung der Herden verstanden sein, die Forstverwaltung untersagt strengstens ein Eindringen in den angrenzenden Wald wegen des dadurch entstehenden Kulturschadens. Besonders bei starkem Regen suchen die Tiere gern Schutz unter Blätterdächern; und wenn die Förster es in dieser Beziehung sehr streng nehmen, so bleiben den Melkern Protokolle nicht erspart, die mit den üblichen Nebenkosten doch ein ziemliches Loch in ihren Beutel reissen.

II.

Man wird nur mit Mühe einen andern Gebirgstheil auffinden, der sich heutzutage noch solcher Abgelegenheit erfreut wie der Rossberg und seine Umgegend. Der Touristenverkehr ist hier sehr schwach, obwohl es an guten Wanderwegen keinen Mangel hat, wie wir gleich sehen werden. Doch ist dieser Bergstrich vollständig ohne gut ausgebaute Fahrstrassen, sodass man hier absolut sicher ist, unterwegs keinem Kraftwagen zu begegnen, ein wahres Paradies für alle Autofeinde aus der alten, guten, geruhsamen Zeit. Nur Karrenwege und Forststrassen führen von den grossen Landstrassen im Thur- und Dollertal hinauf zu den Berghütten und verbinden diese miteinander. Im Kriege wurden einige Versuche gemacht, Fahrstrassen auf die Höhe des Rossbergs zu bauen, der ja von 1914 an bei Frankreich war. Da aber hier oben keinerlei strategische Punkte waren und die wenigen Kanonen, die auf dem First postiert waren, gar nicht in Tätigkeit traten laut mehreren Aussagen von Zeugen, blieben die Fahrstrassen in ihren Anfängen liegen. Die letzte Höhenstrasse, welche die beiden grossen Quertäler verbindet, führt von Massevaux über den Hundsrücken-Pass östlich des Thanner Hubels nach der Kreisstadt Thann. Weiter westlich ist keine solche Verbindung mehr vorhanden. Die projektierte Verbindungsstrasse von Oberbruck (bei Sewen) nach Mollau über Rimbach ist immer



Wettertanne bei der Gsanghütte

noch nur ein schmaler Fahrweg für Pferdegespanne und trägt in Rimbach, wo ihr Vollausbau einstweilen endet, die Aufschrift: «Route non praticable pour les autos»!

Trotzdem ist dieser Fahrweg schon so praktisch und mit so geringer Steigung angelegt, dass man seine jetzige Trace ohne weiteres zur Anlage einer Grosstrasse benützen könnte, dies würde zweifellos eine der schönsten Autostrassen der Vogesen werden infolge der vielen Windungen und der dadurch immerfort wechselnden Ausblicke nach allen Himmelsrichtungen. Weiter westlich in der Richtung dem Kamme zu existieren kaum mehr Höhenwege, nur noch Fusspfade; wir haben also hier ein Gebiet vor uns, das seit vielen Jahrzehnten keine merklichen Veränderungen mehr erlitten hat und wo man sich auf die Karten in den alten Ausgaben von

Mündels Vogesenführer noch ruhig verlassen kann. Die Ausgabe 1950 des Vogesenkartenblattes Thann-Massevaux, die in dieser Gegend zu Rate zu ziehen ist, enthält leider einige Ungenauigkeiten, die auf eine etwas flüchtige Revision schliessen lassen. Selbst kleine Fehler können für den Touristen, der die Gegend noch nicht genügend kennt, von Nachteil sein. Wir haben hier wieder die alte Erscheinung, dass Änderungen im Gelände zu spät für die Ausgabe oder gar nicht berücksichtigt werden. Der Vogesenklub, der doch zum Wegebau hohe Beiträge zusteuert, müsste unbedingt darauf dringen, dass Anfragen über Veränderungen bei Karten-Neuaufgaben nicht auf den Bureaux der Forstverwaltung liegen bleiben, sondern dass jeder Brigadier sie auch erhält und bei seinen Förstern Erkundigungen einzieht.

Um ein allgemeines Urteil abzugeben, kann gesagt werden, dass die Wegebezeichnung durch Farben und Schilder recht gut ist in dem Gebiet des St. Amarintales (Thann, Moesch, St. Amarin usw.), mangelhaft dagegen im Bereich des Sewentales (Masmünster, Wegscheid, Rimbach etc.), weil zu spärlich, ebenso zwischen Rossberg und

Sternsee. Hier müssten demnächst unbedingt Auffrischungen und Verbesserungen stattfinden, um den Wanderern auch bei Nebel, wenn sie das Ziel nicht vor Augen sehen, die Gewissheit zu geben, dass sie auf dem richtigen Wege sind, der Besuch des Landstrichs würde hierdurch sicher gewinnen.

Die sanft gewölbten Hänge des Rossberggipfels geben in schneereichen Wintern auch ein sehr brauchbares Skigelände ab mit dem grossen Vorteil, dass sie ganz freie Bewegung erlauben, während die durch Massenbesuch beehrten Flächen des gegenüber bemerkbaren Marksteins, die höher in Gunst stehen, mit Jüngern und Jüngerinnen des edlen Lattensports überfüllt sind. So haben zwei Skivereine aus Thann und Mülhausen hier oben ihre Hütten erbaut, die eine liegt gleich oberhalb der Melkerei Thanner Hubel, die andere lehnt sich an die Ruinen der Waldmatt-Hütte. Auch einige der nur im Sommer in Betrieb stehenden Melkereien stehen von Seiten der Gemeinden den Sportsvereinen im Winter zur Benützung offen. Der Pächter auf Belacker ist der einzige, der seiner Behausung auch im schärfsten Winter hier oben treu bleibt.

(Schluss folgt)



Photo E. Haller

St. Martin im Weilertal

Der Henker von Strassburg

Nebst einer Deutung des Liedes von der im Fässlein schwimmenden hl. Odilia

Von Dr. Medard Barth

(Schluss)

Auf das Folterrad, das furchtbar peinigend für den Delinquenten war, spannte man hauptsächlich Mörder und Raubmörder. Das Grauenhafte ihrer Tat wurde an diesen verrohten Menschen durch eine nicht minder rohe Quälerei gerächt. Auf der rechten Seite des Rheines, unweit Kehl, lag das Dörflein Hundsfelden. Dessen Einwohner verübten fast zwanzig Jahre hindurch so viele Mordtaten, dass sie nebst denen, die mit ihnen gemeinsame Sache machten, unter dem Namen «Hundsfelder-Gesellschaft» in der Geschichte weiterlebten. Neunundzwanzig dieser Mörderbande hauchten unter schrecklichen Qualen ihr Leben auf dem Folterrad aus. Um die Erinnerung an dieses verrufene Räubernest auszulöschen, liess es der Graf von Hanau, zu dessen Gebiet es gehörte, um 1580 ganz vom Boden abbrechen (Silbermann 222). Dass Strassburg als Handelsstadt alles Interesse daran hatte, mit dieser Sorte von Menschen möglichst rasch und gründlich abzurechnen, ist selbstverständlich. Und doch hatte es fast 20 Jahre gedauert, bis das Treiben dieser Gesellschaft aufgedeckt wurde. Lassen wir nun Saladin sprechen, der darüber einen kurzen Bericht gibt (Cod. germ. 1222, 367). «In diesem 1540. Jar wardt die hundtsfelder gesellschaft offenbar vndt hatte die Mörderey bey 18 Jahr gewehret vndt wurden zu Strassburg gericht Witzen hans vndt Cun Claus, der war gar lahm, das man ihn auf einem Karch muste hienauss führen. Diese beide wurden am Freytag vor Martini gericht (gerädert). Den anderen Freytag richtete man Witzen Michael, Weber hans und Velten Hetzel, der war Bürger zu Strassburg, vndt war erst in die Gesellschaft kommen, wohnte auf dem Rossmarkt. Dem schlug man den Kopf ab vndt legte ihn darnach auf das radt. Der Schultheiss zu hundtsfeldt wardt zu lohr (Lahr) gericht.» Am 20. September 1607, einem Sonntag, lauerte Hans Philipp Müller, Sohn des Buchhändlers Johann Reichhart Müller, dem Buchbinder Caspar Musculus, seinem Vogt, in mörderischer Absicht auf. Als letzterer von der Jung St. Peterkirche, wo er der Predigt beigewohnt hatte, den Heimweg durch die Grosse Kirchgasse nahm, wurde er hier von Müller unversehens überfallen und mit einem «Feistling» (Pistole) totgeschossen. Der tote Musculus kam in das «Schээрhaus». Der Mörder wurde vor den Ammeister gestellt und zum Tod verurteilt. Am Freytag, da man den 25. September schrieb, fand dessen Hinrichtung statt. «Auf einer Schleiffen

wurde er, wie Saladin berichtet, hinaus geschleiff, geradbrecht vnd die handt, damit er den mordt begangen, abgehawen vndt sambt dem feustling mit einer Spitzen auf das radt, auf welches er auch gelegt, gesteckt worden. Er hatt viell Schröckliche vndt Gotteslästerliche reden getrieben» (Cod. germ 1222, Bl. 569—570; vgl. auch Reuss, Kleine Chronik 32). In Kriegszeiten, wo eine starke Nervosität die Menschen beherrscht, ist man viel mehr als sonst geneigt, mit den härtesten Strafen gegen Verbrecher vorzugehen, wenn diese auf eine Schwächung der militärischen Macht hinarbeiten. Im Jahre 1691, es war während des pfälzischen Krieges, wurden zwei Proviantmagazine durch verbrecherische Hand in Asche gelegt. Als schliesslich am 25. Juli auch die Ställe einer neuerbauten Kaserne in Flammen aufgingen, glückte es den eifrigen Nachforschungen der Polizei, den Schuldigen zu fassen. Es war ein junger Schweizer, Johann Morbach mit Namen. In einem peinlichen Verhör gab er zu, dass er im Auftrag einer feindlichen Macht gehandelt habe. Wie früher der Jude zum Protestantismus, so trat dieser Calvinist zum Katholizismus über, in der Hoffnung, eine Milderung der Marter, die dem Tod vorausging, zu erlangen. Seine Berechnungen schlugen aber fehl. Am 30. Juli 1691 wurde er auf den Barfüsserplatz, den heutigen Kleberplatz, geführt und dort auf das Folterrad gebunden. Langsam zerschlug ihm der Henker mit einer eisernen Keule die Knochen der Arme und Beine und versetzte ihm schliesslich, dem qualvoll Leidenden, durch einen Schlag in den Nacken den Gnadestoss. Hierauf wurde der entseelte Körper gevierteilt, dann verbrannt. Der Kopf wurde auf die Spitze einer hohen Stange gesteckt und auf der Esplanade ausgestellt, um solche, welche ähnliches im Schilde führten, einzuschüchtern (Reuss, Justice 142 f.). Diese wenigen Beispiele mögen genügen.

Vierteilungen bei lebendigem Leibe sind wenig in der Geschichte Strassburgs bekannt. Nur ein Beispiel, das Reuss bereits erwähnte, mag als Beleg angeführt werden. «Anno 1525, so schreibt Saladin, auf Freytag nach St. Andres Tag ward Hans Jacob Schütz zu Strassburg geviertheilet, den er wollt Schlettstatt verraten haben» (Cod. germ. 1222, Bl. 326). Wäre der Bauernaufstand im Elsass nicht im Blute erstickt worden, so hätte dieser angebliche Hochverrat keinen so harten Richter gefunden.



Strassburg, Haus in der Spitzengasse (1625)

Frauen, die eines grösseren Vergehens überführt waren, wurden fast ausnahmslos durch Ertränken gerichtet. Schon auf das Aussetzen von Kindern stand der Ertränkungstod. Unter Androhung dieser Strafe wurde 1411 verboten, Kinder am Münster oder an anderen Orten oder im Burgbann der Stadt «heimlich zu setzen und davon zu laufen» (Silbermann 170). Dieser Strafe verfiel eine Frau erst recht, wenn sie ihr Kind beseitigte. Von der Schindbrücke wurde die Schuldige, und zwar in der Regel an einem Samstag, in die Ill geworfen. Am 10. Mai 1617, der ein Samstag war, warf man eine Kindsmörderin, die Tochter eines Strassburgers, in das Wasser (Ebd. 170). Das gleiche widerfuhr 1589 auch zwei Frauen, welche die Gattin des Wirtes zur Wannen vergiftet hatten. Die eine hatte das Gift gemischt, die andere, die Konkubine des Wirtes, dasselbe verabreicht. Der Wirt endete durch das Schwert (Reuss, Kleine Chronik 24). Durch Ertränkungen wurden am 5. März 1582 drei Frauen gerichtet, weil sie eines grösseren Diebstahls überführt worden waren (Silbermann 170). Diese wenigen Beispiele, die sich vermehren liessen, beweisen, dass auf das schwächere Geschlecht, selbst wenn es schwer gefehlt hatte, gebührend Rücksicht genommen wurde. Auch Männer warf man ausnahmsweise in die Ill.

Diese Strafe vollzog man 1518 an einem Bürger von Kehl namens Thomas Bühl, weil er gotteslästerliche Reden geführt hatte (Reuss, Justice 255). Beim Ertränken eines Missetäters verfuhr man so, dass jede Rettung unmöglich war. Man steckte diesen in einen Sack und band dann die Oeffnung zu. Erst dann warfen ihn die Knechte des Henkers über die Schindbrücke in die Ill. Schon Geiler von Kaysersberg erwähnt in seiner 1522 erschienenen Postille (4. Teil, S. 40), wo er vom Ertränken spricht, dieses Verfahren. Er drückt das mit den Worten aus: «So richt man mit dem sack, daz man einen ertrencket».

Manchmal kam es bei Enthauptungen vor, dass ein wenig geschickter Henker einen oder gar mehrere Fehlstreiche tat, wodurch der arme Sünder schrecklich zugerichtet wurde. Ein Strassburger Hosenstricker, der in der Krutenau wohnte, erlitt am 16. Mai 1617 wegen Blutschande die Todesstrafe durch's Schwert und «zwar gar jemmerlich, dan er (der Henker) denselben zu kurtz genomen vndt den Kopf fast in der miten getroffen, aber nit abgehawen, sondern 5 mal gehawen vndt endlich ligent abgeschniten. Darüber er (der Henker) auch in thurn kommen, war M. Jörg Volmars des henckers Sohn» (Cod. germ. 1222, Bl. 662). Tragisch für den Henker verlief sogar eine Hinrichtung im Jahre 1467. Auf der Burg Stein im Steintale wohnte damals Gertheus von Ratsamhausen, Ulrichs Sohn. Der adlige Herr machte mit einer Räuberbande, die er in seine Burg genommen hatte, gemeinsame Sache. Deren Führer hiess Heinrich May. Auf der Strasse, die von Strassburg durch das Breuschtal nach Lothringen führt, trieben sie ihr Unwesen. Wer ihnen in die Hände fiel, wurde unbarmherzig ausgeplündert. Eines Tages griff die Bande einige Kaufleute aus Lübeck an und nahm ihnen die gesamte Habe ab. Als Handelsstadt, die auf die Sicherheit des Verkehrs bedacht sein musste, sah Strassburg nun nicht länger zu. Es schickte Söldner aus, um den Raubgesellen das Handwerk zu legen. Nach kurzer Zeit gelang es dem städtischen Streiftrupp, zwei der Wegelagerer zu fassen. Der eine hiess Stoffel (Christoph), der andere Affe. Am Sonntag vor dem Markustag des Jahres 1467 wurden beide nach Strassburg gebracht und dort sofort zum Tode verurteilt. Zur Richtstätte führte man sie schon am nächsten Dienstag. Das Haupt Stoffels, des jüngsten, fiel zuerst unter dem Schwert des Henkers. Bei Affe, der nun daran kam, führte der Henker den Streich so hoch, dass er das Tüchlein, womit die Augen Affes verbunden waren, mitten entzwei hieb. Besinnungslos fiel Affe vom Stuhl. Als der Henker sich anschickte, ihm das Haupt ganz abzuschlagen, kam dieser wieder zur Besinnung. Im Nu war Affe auf den Beinen, er ergriff mit gebundenen Händen den Stock,

den der Henker ihm vorher auf die Brust gesetzt hatte, und schlug damit nach dessen Beinen. Zugleich rief er aus Leibeskräften um Hilfe. In der Nähe stand nämlich eine grosse Menge Zuschauer, meist Knaben und Jünglinge. Sofort sprangen letztere unter mächtigem Geschrei auf den Henker zu. Dieser suchte beim Stettmeister, dem Ritter Hans Ludwig von Müllenheim, Schutz. Die Sicherheit, welche die städtischen Söldner dem bedrohten Henker boten, war aber nur von kurzer Dauer; denn es gab wildes Durcheinander, bei dem der Henker von der Schutzwache abgedrängt wurde. Die aufgeregte Menge zerrte ihn auf die nächste Wiese, wo er erstochen wurde. Den ersten Stich versetzte ihm ein junger Adliger, Hans Heinrich von Rechberg. Affe wurde in die Stadt zurückgeführt, verbunden und ins Gefängnis gelegt. Nach Ostern des Jahres 1468 setzte ihn der Rat der Stadt, nachdem er die nötige Bürgschaft geleistet hatte, wieder auf freien Fuss (Cod. germ. 1222, Bl. 235—236. Vgl. auch Silbermann, Historische Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsass, Strassburg 1804, 41—45).

Als Göttin mit verbundenen Augen wird oft die irdische Gerechtigkeit dargestellt. Es soll dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass Urteile, welche ihr weiser Mund ausspricht, den Charakter strengster Unparteilichkeit tragen. Gewiss liegt in diesem Sinnbild ein erhabener Gedanke, aber leider lässt sich in der Justiz, auch in der Strassburgs, feststellen, dass diese manchmal bewusst von den unabänderlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit abrückte, indem sie zweierlei Mass an strafwürdige Taten von Menschen legte und dementsprechend auch das Urteil fällte. Entgleisungen dieser Art hat der Volksmund auf die kurze Formel gebracht: Die kleinen Diebe hängt man auf und die grossen lässt man laufen. Schon im Mittelalter wurde, wie bald zu zeigen ist, dieser Misstand gerügt; auch in der Neuzeit gab die Justiz öfters Anlass zu Klagen.

Am 24. November 1584 verliess ein Kaufmann von Schaffhausen die Stadt Strassburg. In seinem Felleisen lagen 900 Gulden wohl verwahrt. Zwischen dem Wickhäusel und der Hohwart verlegten ihm ein elsässischer Edelmann und ein Soldat der Strassburger Garnison, die zweifellos über dessen Geldverhältnisse genau Bescheid wussten, den Weg. Mit zweien liess sich nicht leicht ein Kampf aufnehmen, und so gab der Kaufmann, um



Strassburg, Altstadt

sein Leben zu retten, seine ganze Barschaft heraus. Alsdann trat er den Rückweg nach Strassburg an, wo er sofort in Klage ging. Nach Teilung der Beute spürte der Soldat, der Schlimmes befürchtete, keine Lust mehr, seine Garnison aufzusuchen. Der adlige Wegelagerer dagegen kehrte nach Strassburg zurück. Dort stieg er im Gasthof zur Blume ab und verlebte fröhliche Tage. Wohl wurde er erkannt, aber die Gerichtsbehörde war, wie Schädäus voll Aerger schreibt, so rücksichtsvoll, dass sie den Schuldigen nie zur Rechenschaft zog. Manchmal trat auch der Fall ein, dass auf Fürsprache hoher, einflussreicher Persönlichkeiten die Strafe gemildert oder gar die Todesstrafe aufgehoben wurde (Reuss, Justice 127 f. 140). Die Misstände, welche das Gerichtswesen in Strassburg am Ausgange des Mittelalters aufwies, waren Geiler von Kaysersberg nicht entgangen. In aller Offenheit hielt er 1501 dem auf der Pfalz versammelten Stadtrat das höchst Unbillige vor, einfachen

Diebstahl mit Strang und Totschlag mit 50 Schilling zu bestrafen. «Schlecht ein burger ein fremden zu tod, so gibt er 50 Sch., und ist also der stathalb frii; schnitt er im den seckel ab, so henckt man in.» So lautet der Anfang des 18. Artikels der Geilerschen «21 Artikel» (abgedruckt bei L. Dacheux, Jean Geiler der Kaysersberg, Paris-Strasbourg 1876, S. XXXVIII). Mit seiner Auffassung von Recht und Strafe drang Geiler ebensowenig durch, wie mit seinen Forderungen, welche das religiös-sittliche Leben der Stadt betrafen. Unsere bisherige Darstellung hat dies schon zur Genüge gezeigt. Erst recht wird dies geschehen durch eine Statistik der Hinrichtungen, welche das Jahr 1581 als oberste und das Jahr 1617 als unterste Grenze hat. Reuss (Justice 24), dem wir nachstehende Zusammenstellung der Hauptsache nach entnehmen, unterliess es leider, die Todesart anzugeben. Cod. germ 1222 setzt uns in die Lage, einige Ergänzungen zu liefern.

Hingerichtet wurden 1581 16 Personen; 1582 15 Pers., 4 mit dem Rad, 5 mit dem Schwert, 4 durch den Strang und 4 Frauen durch Ertränken (Cod. 1222, 470); 1585 4 Pers.; 1586 11 Pers.; 1587 5 Frauen; 1594 9 Pers., darunter 5 Frauen; 1601 6 Pers., darunter 2 Frauen; 1605 5 Pers.; 1605 12 Pers., darunter 2 Frauen; 1606 4 Pers., darunter 2 Frauen; 1607 5 Männer, 2 mit dem Schwert, 2 mit dem Rad, 1 durch Feuer (Cod. a a O, 570); 1608 6 Pers., darunter 1 Frau; 1609 4 Pers., darunter 1 Frau; 1610 7 Pers.; 1611 9 Pers.; 1612 7 Pers.; 1615 15 Pers., darunter 1 Frau; 1614 7 Pers.; 1615 4 Pers., 1 Mann und 2 Frauen mit dem Schwert, 1 Frau durch Ertränken (Cod. a a O, 640); 1617 11 Pers., 6 durch den Strang, 5 mit dem Schwert, 1 mit dem Rad, wobei mit glühenden Zangen gezwickt wurde, 1 Frau durch Ertränken (Ebd. 668).

Nach den «Notices historiques sur la ville de Strasbourg» von Hermann, der, wie schon Reuss (Justice 25) bedauerte, keine Quellen vermerkt, fanden in Strassburg von 1600 bis 1621 im ganzen hunderteinundfünfzig Hinrichtungen statt. Auf das weibliche Geschlecht entfielen 51. Nach obiger Statistik, die für den eben erwähnten Zeitraum eine Lücke von 8 Jahren aufweist, wurden 102 Personen, worunter 15 Frauen, mit dem Tode bestraft. Während in den statistisch erfassten 14 Jahren die mittlere Zahl der Hinrichtungen sogar über 7 liegt, erreicht sie diese Höhe nicht in den nicht berücksichtigten 8 Jahren. Damit fällt auch jedes Bedenken gegen die Richtigkeit der Angaben Hermanns in sich zusammen. Strassburg, das um 1600 höchstens 52 000 Einwohner zählte, steht mit einer Durchschnittszahl von 7 Hinrichtungen pro Jahr da; demzufolge wäre heute, da die Seelenzahl der Stadt um mehr als das $5\frac{1}{2}$ -fache gestiegen ist, beim Fortbestehen

der alten Rechtspraxis mindestens alle 10 Tage eine Hinrichtung fällig.

Eine Tätigkeit des Strassburger Henkers, die kulturgeschichtlich von grösstem Belang ist, harrt noch der Erörterung. Und zwar bezog sich diese nicht, wie man schnell vermuten möchte, auf Lebende, sondern auf solche, die durch Freitod aus dem Leben schieden. Es war die Bestattung von Selbstmördern in schwimmenden Fässern. Als Brauch ist diese nachweisbar in Strassburg während des Mittelalters, ja bis tief in das 17. Jahrhundert hinein. Rein lokalen Charakter hat diese Sitte nun nicht. Sie war verbreitet in der ganzen Rheingegend, im Moselgebiet und in Oberbayern. Wertvolles Material «über den Gebrauch, Selbstmörder in schwimmenden Fässern zu bestatten», trug schon Föringer zusammen in einem Artikel, der 1844 im Oberbayerischen Archiv (5. Bd.) erschien. Je nach dem Ortsgebrauch wurde die Leiche des Selbstmörders aus dem Hause geschleift oder, um die Heiligkeit der Türschwelle nicht zu entweihen, aus einem Fenster herabgeworfen oder herabgelassen, oder unter der Türschwelle hinausgezogen und dann vielfach ins Wasser geworfen. Auf die zuletzt genannte Weise verfuhr man auch in Strassburg. Geiler von Kaysersberg, dessen Predigten eine unerschöpfliche Quelle für die Kulturgeschichte des mittelalterlichen Strassburg darstellen, liefert hierfür einen äusserst wichtigen Beleg. «Darumb so werden sy», so heisst es in seinem «Narenschiff» (Strassburg 1520, Schar 8, Schell 4), «von der offen gerechtigkeit geschent (= geschändet), wan man zücht sie vnder der schwellen vsshin, man schlecht es (= schlägt sie) in ein faßs vnnnd würfft es in ein wasser.» Knapper ist die Fassung in der lateinischen Ausgabe von 1515 (turba 98, nola 4). Uebereinstimmend und ergänzend berichtet Félix Bourquelot in seiner Abhandlung «Recherches sur les opinions et la législation en matière de mort volontaire pendant le moyen-âge» aus Chroniken der Stadt Metz (= Bibliothèque de l'école des chartes, 4, Paris 1842—1845, 456—475). Darnach wurden auch in Metz die Selbstmörder unter der Schwelle ihres Hauses hinausgezogen. Alsdann trug man sie zum Galgen, wo man sie aufknüpfte oder verscharrte oder «on les serrait dans des tonneaux et l'on abandonnait ces lugubres embarcations au cours de la Moselle, après y avoir tracé en quelques mots l'enseigne du crime et du supplice: «Bouttez à vaul, laissez alleir; c'est par justice!» (S. 460). Das gleiche Verfahren war, wie Bourquelot weiter fährt, auch in Strassburg bräuchlich. «Audit mois de janvier» (1484), so lässt er einen Metzger Chronisten sprechen, «les nouvelles furent apportées à Metz que ung évesque de Strasbourg se avait pendu et estranglé, et que la justice dudit lieu



Was man soll für Sünden
der Duden Rath erziehen



Bürgele sich allz beziere
wan sie wollen aus spazieren



O wie drafis un gar edel
im der Duden lufft hies Aetel



Man die durch die Steine haben
Hals in ihnen ihren Klagen

Altstrassburger Trachten

l'avait fait enfoncer dedans ung tonneaul et le mettre sur le Rhin et le laissier alleir à l'aventure» (Ebd. 461). Muss diese Nachricht auch als jeder geschichtlichen Grundlage entbehrend der Sage zugewiesen werden, so hat sie doch wegen der Bezugnahme auf einen alten Brauch volkskundlichen Wert. Dass man den Körper eines Menschen, der sich entleibt hatte, in ein Fass schlug und in den Rhein warf, bestätigt ein Ratsregister von Strassburg aus dem Jahre 1546 aufs neue. «Einer, der sich selbst erhängt», so lautet der Eintrag, «wird altem gebrauch nach in ein Fass geschlagen und ins Wasser geworffen» (Silbermann, Local-Geschichte 177). Diese Bestattungsweise hielt sich noch ein Jahrhundert. Nach dem Strassburger Chronisten Walther wurde nämlich im Jahre 1655 eine Frau, namens Gradt, die sich im Gefängnis erhängt hatte, «in ein Fass geschlagen und in den Rhein geworfen» (Reuss, Justice 156). Spätere Belege lassen sich kaum mehr beibringen. Uebrigens waren Selbstmorde in früheren Jahrhunderten selten. Für die Zeit von 1555 bis 1579 konnte Reuss (157) an Hand von Chroniken bloss 4 für Strassburg nachweisen. Der Grund für das seltene Vorkommen von Selbstentleibung liegt wohl darin, dass unsere Vorfahren über ein gesundes Nervensystem verfügten und auch in religiöser Hinsicht einen so festen Halt hatten, dass Erschütterungen, mochten sie von innen oder aussen kommen, die Seele bei weitem nicht so schnell aus den Angeln hoben wie heute. Wie in Strassburg, verfuhr man auch in Städtchen, die unweit des Rheines liegen. Nur ein Beispiel möge hier angeführt werden. Im Jahre 1525 erhängte sich zu Ensisheim im Oberelsass eine Frau auf der Bühne ihres Hauses. Sie wurde, wie eine geschriebene Chronik dieses Städtchens meldet, in ein Fass gesteckt und in

die Fluten des Rheins gestürzt (Silbermann aaO., 177). Noch im 17. Jahrhundert war es in Oberbayern gang und gäbe, Selbstmörder den Wellen der Flüsse zu überlassen (Föringer 409).

Rechtsgewohnheiten und Landesbräuche, wie sie sich am Inn, Rhein und an der Mosel nachweisen lassen, fliessen aus tief liegender Quelle, aus dem innersten Leben des Volkes, knüpfen als still sich auswirkende Erinnerungen an die Sitten und Rechtsanschauungen weit zurückliegender Zeiten. Mit dem alten Verfahren, das gegenüber Selbstmördern gehandhabt wurde, steht unverkennbar in Verwandtschaft die in altdutschen Liedern und Sagen überlieferte Rechtsitte, den Verbrecher zu seiner Strafe in ein steuerloses, leckes Schiff zu setzen und dem Zufall sein Leben preiszugeben. Diese spiegelt sich sogar wider in einer alten Rechtsaufzeichnung des oberbayerischen Klosters Frauen-Chiemsee, wonach der Richter «den diep» oder «ainen der einen todtschlag erzeugt hiet, gepunden an ein ledigs scheff setzen vnd jn an alle rueder rynn en lassen sol». Innerlich berührt sich dieses «Rinnen lassen» der Verbrecher und Selbstmörder mit der im mittelalterlichen Asylrecht verankerten Auffassung, welche einen Zug des Erbarmens mit den zwischen Leben und Tod schwebenden Missetätern offenbarte und darum diesen die Möglichkeit einer Selbstrettung offen liess. «Man erwies», wie Föringer am Schluss seiner kurzen Abhandlung (407—416) schreibt, «der entseelten Leiche des Selbstmörders so viel Schutz und Gunst, als man ihr noch erweisen konnte und durfte; man wollte sie auf den flüchtigen Wogen gleichsam sich selbst retten lassen vor der Vollstreckung des strengeren Gesetzes, vor der Schmach des ehrlosen Begräbnisses neben Mördern, Schurken und Viehaas;

man gab ihr weiteres Los dem Zufall anheim.» Föringers Studie hätte zweifellos noch an Wert und Weite gewonnen, wenn er auch Parallelberichte aus der christlichen Hagiographie herangezogen hätte. Unsere Aufgabe kann es hier nicht sein, diese Lücke auszufüllen. Nur wenig sei, soweit es die Enge des Raumes gestattet, nachgetragen. Dass schon «zur heidnischen (germanischen) Zeit todte Leichname auf Schiffe ohne Führer gesetzt, dem Spiel der Winde und Wellen überlassen wurden», berichtet Föringer unter Hinweis auf Grimms deutsche Rechtsaltertümer. Eine dunkle Reminiscenz an diesen alten Brauch lebte zweifellos in der volkstümlichen Hagiographie des Mittelalters fort, welche die wunderbare Ankunft eines Heiligenleibes in einem verlassenen Fahrzeug fast wie ein alltägliches Thema behandelte (H. Delehayé, Die hagiographischen Legenden, übers. von Stückelberg, Kempten und München 1907, 52). Sogar die elsässische Hagiographie liefert uns hierfür ein Beispiel. Die wenig bekannte hl. Ymma, die Gemahlin eines fränkischen Fürsten, wurde, wie der Verfasser ihrer Legende im 15. Jahrhundert schrieb, nach ihrem Tode in einem Sarg nach Bingen gebracht und dort auf die Fluten des Rheins gelegt. Alsdann schwamm der Sarg ohne Ruder stromaufwärts bis nach Strassburg, wo er bei der an der Ill gelegenen Abtei St. Stephan sich festhakte. (Vgl. M. Barth, Die Legende der hl. Ymma, im Archiv für elsässische Kirchengeschichte 2 (1927) 204 f.).

Vergegenwärtigt man sich, dass man im Mittelalter Selbstmörder in Fässer schlug und ihr ferneres Schicksal dem Zufall überliess, dass man Missetäter und sonst schädliche und unbecome Menschen in ein Schiffelein setzte und ohne Ruder «rynnen» und vielfach damit auch entrinnen liess, dann versteht man den Sondercharakter einer Legende und eines Volksliedes, das einst in ganz Mitteleuropa gesungen wurde, jenes Liedes, worin uns erzählt wird, dass der in seinen Hoffnungen getäuschte elsässische Herzog Attich seine blindgeborene Tochter Odilia voll Ingrim in ein Fässchen schlug und es «in den fliessenden Bach warf». Wie die Fässer, welche die Leiche von Selbstmördern enthielten, trug auch das Fässlein, worin Odilia lag, eine Aufschrift, die sich inhaltlich mit der in Metz üblichen deckt. Das ist uns bezeugt in einer mittelfränkischen Fassung des Odilienliedes. Dessen 4. Strophe lautet nämlich:

«Ein Brieflein schreibt er (Attich) oben drauf:
Es sollt sie niemand fangen auf,
Man sollt sie schwimmen lassen.»

(L. Erk u. F. M. Böhme, Deutscher Liederhort, III, Leipzig 1894, S. 806, n. 2115.)

Drei Tag und drei Nächte trieb das Fässlein auf dem Wasser, «trieb dem Müller vor das Rad: das Rad und das blieb stehen, ja stehen». Als der bestürzte Müller nach dem Hindernis schaute, entdeckte er das Fässchen:

«Er schlug dem Fass den Boden aus
Und that die schön Otilia raus
Und trug sie in die Stuben.»

Einem Zufall verdankte also auch die hl. Odilia, wie die Sage meldet, ihre Rettung. Legende und Volkslied sind elsässischer Herkunft und werden auf die Odilienmühle in Scherweiler bezogen. Der Entstehung nach reichen sie ins Mittelalter. Beiden liegt als Thema die Verstossung der hl. Odilia durch Attich, der diese töten wollte, zugrunde. Die Volksseele denkt bekanntlich sehr einfach, liebt Bilder, Anschaulichkeit in der Sprache. Der prosaische Text der alten Odilienlegende sagte dem Elsässer des Mittelalters wenig zu, und so entlehnte er, um die Härte Attichs gegenüber seiner Tochter recht anschaulich und dramatisch zu schildern, dem damals in seiner Heimat üblichen Brauch, Selbstmörder in Fässern zu bestatten, Zug um Zug. Mochte die neue Legende, die durch das Lied rasche Verbreitung fand, auch eine willkürliche Umbiegung des alten Legendenberichts sein, daran nahm das Volk keinen Anstoss. Legende und Lied trugen das Gepräge der Zeit, bewegten sich in Rechtsanschauungen, die damals noch lebendig waren. Der Phantasie des Volkes gefiel das mit Entlehnungen durchsetzte Lied, weil es dessen Grundgedanken gerade wegen seiner erborgten Einkleidung so recht verstand. Deshalb wurde dieses Lied auch in Mitteleuropa Modelied und wanderte von Mund zu Mund bis nach Siebenbürgen hinunter.

Im Rinnen bzw. Schwimmenlassen der Selbstmörder hauptsächlich und auch der Diebe, Verbrecher oder sonst «schädlicher» Menschen wurzelt also die kulturgeschichtliche Eigenart des Odilienliedes. Und diese blieb dem Volke so lange verständlich, als die alten Rechtsgewohnheiten noch bestanden. Erst mit dem Schwinden der letzteren verdunkelte sich auch die Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge. Das Lied wurde schliesslich ganz als Kuriosum empfunden. Wohl haben Volkskundler und Volksliederforscher dasselbe samt den Variationen in ihre Sagenbücher und Liedersammlungen aufgenommen; keiner jedoch sah die Notwendigkeit ein, dem Sondercharakter des Liedes nachzuforschen. Und so blieb es bis heute. Uebrigens hat auch uns nur die kurze Beschäftigung mit dem Strassburger Henker den Schlüssel zur Deutung dieses Liederkuriosums in die Hand gegeben.

Das Bannbuch von Greningen aus dem Jahre 1692

Ein lothringisches Bauerndorf des Kreises Forbach in der Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg

Das Metzger Bezirksarchiv verwahrt eine gewisse Anzahl Bannbücher. Diese Dokumente, welche den heutigen Katasterurkunden vorausgingen, stammen meistens aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Teilweise französisch oder deutsch abgefasst, bilden sie reiche, historische Fundgruben; in allen spiegeln sich mehr oder weniger die örtlichen Verhältnisse, welche dem Ende des unheilvollen Dreissigjährigen Krieges gefolgt waren. Somit sind die uns noch erhaltenen Bannbücher Quellen ersten Ranges für die lokalgeschichtliche Forschung. Es wäre im Interesse der Wichtigkeit vorgenannter Urkunden lebhaft zu begrüßen, wenn möglichst alle Bannbücher unseres Départements im Archiv Schutz und Unterkunft finden würden; nur auf diese Art und Weise wäre die sicherste Garantie für ihre zukünftige Erhaltung geboten. Leider ist dem nicht so! Manche dieser interessanten und wichtigen Dokumente befinden sich teilweise noch in Gemeindearchiven; andere sogar sind in Privatbesitz. So wurde mir eines Tages das Bannbuch der Gemeinde Greningen übergeben von einer Familie, in deren Besitz es lange Jahre ununterbrochen gewesen sein sollte. Es handelt sich jedoch keineswegs um die Originalurkunde selbst, sondern nur um eine genaue Abschrift.

Da in den Beständen des Départements-Archivs kein Bannbuch der Gemeinde Greningen zu finden ist, ebensowenig im Gemeindearchiv, dürfte es jedenfalls für die Lokalgeschichte des Ortes gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts doppelt interessant sein, zu erfahren, welchen Aufschluss unser Dokument über die Gemarkung, den Ort selbst und seine Bevölkerung uns gibt.

Das Bannbuch selbst ist als Manuskript (Folio-Format) sehr sorgfältig geschrieben. Es umfasst 69 paginierte Blätter, umfasst also heute noch 138 Seiten. Jedes Doppelblatt trägt auf der ersten Seite oben den fiskalischen Stempel aus der Regierungszeit des als Herzog von Lothringen amtierenden Stanislaus Leszcynski (1737—1766). Der 55 mal sich wiederholende Steuerstempel zeigt das Wappen des ehemaligen Polenkönigs, überragt von der Herzogskrone. Als Inschriften lesen wir in der oberen Hälfte «Lorraine et Bar», in der unteren Hälfte die zu entrichtende Stempelgebühr «Deux Sols neuf D(eniers)». Dem Bannbuch dürften vielleicht Titel- und Schlussblatt fehlen, denn die Schrift der ersten und letzten Seite ist stark verwischt, weil, wie zu vermuten ist, das Buch anfänglich nicht eingebunden war. Ein Blatt fehlt auf jeden

Fall, denn die Tatsache des 55 mal wiederkehrenden Steuerstempels bedingt 55 Doppelblätter, mithin also 140 Seiten. Heute hat das Bannbuch seinen Einband, der meines Erachtens nach aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammt. Die stark vergilbten und sehr abgegriffenen Blätter zeugen von steter und langjähriger Benutzung.

Das Bannbuch behandelt zunächst das Ackerland; an zweiter Stelle finden wir die Wiesen, an dritter Stelle ist die Zusammenstellung der Weiden gegeben. Das schöne Manuskript schliesst mit den Häusern und Gärten. Das ganze Bannbuch wurde in französischer Sprache abgefasst. Durch die soeben erwähnte Vierteilung sowie in manch anderer Beziehung hat es eine grosse Ähnlichkeit mit dem Bannbuch der Gemeinde Maxstadt aus dem Jahre 1689, welchem M. Besler eine längere wissenschaftliche Abhandlung gewidmet hat¹⁾.

Ich gebe im Urtext die Ueberschriften der Hauptabschnitte des Bannbuches und bedauere, die erste nicht mitteilen zu können, da jedenfalls, wie vorhin erwähnt, ein Blatt fehlt.

I. «Saison appelée sur le Thune sur Reidlebach. Le Malter et des avoines. La présente année mil six cent quatre vingt douze. Saison appelée du Schwartzfeldt. Des Bruieres du Hazert et des sommert en la présente année mil six cent quatre vingt douze.»

II. Les Prez; III. Paturaux; IV. Maisons et Jardins.

Es folgen nun die einzelnen Kantonsbezeichnungen (Geriedte) in der Reihenfolge wie im Bannbuch (Seiten 1—12):

Lalette, Le Leicher, Le Vierling, überm Boussvegh, La Staine, Unterm Boussvegh, Dorrenbrille, Brielfeldt, Devant la justice, Le Nachtwelt, à la marre de dessus la Hoë, sur la Hoë, le bois Grosaphan, le chemin de Clenche, Tenche, Espenstang, les grandes Royes d'Espenstang, sur le Hobst, les courtes Royes d'Espenstang, Huckenwigen, derrière les Espenstang.

Flur genannt «auf dem Thune auf Reidlebach. Die Gerste und der Hafer des gegenwärtigen Jahres tausendsechshundert zweiundneunzig» (Seiten 13—25):

Sur le Thune, Guisheq, Sur le Kontzmadt, an Hambich, le Brille, Scheinmertel, derrière Schein-

¹⁾ Siehe Besler, Das Bannbuch der Gemeinde Maxstadt, Jahrbuch der Gesellschaft für Lothr. Geschichte und Altertumskunde 1888—89.

mertel, Mallert, sur Redweg, dessus le Goute Vegh, devant le bois Brombach, Goute Rhée, la Spitz, Cremers Mertel, Unzelingerberg, sur Reidlebach, Kirchfeldt, Flasfelt.

Flur genannt «Schwartzfeldt. Heidekorn vom Hazert und Brachfeldt vom gegenwärtigen Jahrtausend sechshundert zweiundneunzig.» (Seiten 24—31) :

Bortmers Heeq, devant Bortmers Heeq, devant la Croix, des Bruïeres, derrière les Bruïeres, le Coin des Bruïeres, au-dessus du Schwartzfeldt, devant les Bruïeres, la Bruïeres, le Coin de Hazert, le Hazert, le Hazert d'Enbas, le Grand Hazert, le Petit Hazert, Kuntzbaum, le Coin de dessus le Nachtweidt.

«Die Wiesen Erster Canton genannt der Thun» (Seiten 31—48) :

Tambach, Bartemhette, la fourrière de Schwartzfeldt, le Coin du Grosmdt, sur Grosmdt, le Coin de dessus le Grosmdt, Woustmdt, le Grossmdt, le Scherrmdt, le Brille, Uberkelle, Zourmdt, le haut Zourmdt, le Coin du Zourmdt, le Zourmdt d'Enbas, le haut Bettmdt, le haut Scherrmdt, le Scherrmdt d'Enbas, Grompfemert, la Hobst, comme dessus les Bizen, l'Aphan, les Houllen, Beders Kirch, les Bizen, Schwentzhecq, Petit Woustmdt, Grosswoustmdt, Dessus le Guerren Etzelle.

«Die Weiden Erste Weide genannt Enguerren Etzelle.» Seiten (48—65) :

Allemet Etzelle, Groube Etzelle, Briel Etzelle, Delle Etzelle, Scherr Etzelle, Niderbitz Etzelle, Brille Etzelle, Steinfelt Etzelle, Inerkelle, le ban communal, Knoblich Etzelle, Bizen Etzelle, le Thune Etzelle, Kirshardt, dessous le Pont, Kolver Etzelle, Brach Etzelle, Grossmdt Etzelle, Hoé Etzelle, Dorrenbesche Etzelle, Bederskinich Etzelle, dessus l'Aphan, Houckenvisgen.

«Häuser und Gärten» (Seiten (65—69) :

24 Plätze mit Gemäuer, baufälligen Häusern und Gärten; 10 Häuser mit Gärten, der Gemeindeplatz sowie 3 Gärten. In den Besitz der Gemarkung teilen sich die Bürger des Ortes selbst, der Nachbarorte, ausserdem Kirchen, Klöster und Adel. Unter den einheimischen Bürgern treffen wir französische und deutsche Familiennamen. Sie sind in folgender Reihenfolge im Bannbuch zu treffen :

Didier Grigeois, Didier Issambart, Christophe Issambart, Nicolas Barreau, Sébastien Parisot, Jean-Adam Houppert, Jean-Pierre Boulanger, Adam Laurent, Thiébault Noël, Christophe Morrain, Christophe Charron, Hans Ulrich, Alexandre Schoubrenner, Thomas Cremer, Nicolas Feisthammel, Nicquel (sic) Heimen, Hans Heimen, Hélène Karst, Georges Closter, Gromers Zander, Hans-Philippe Jaeger, Hans Klopstain, Christophe Wagner, Nicquel Schramm, Christophe Korb,

Marguerite Villem, Nicolas Karst, Mautsch, Heymes Zerich.

An Familien aus Nachbardörfern treffen wir Michel Henry aus Bertring; Jean-Michel Bour, Jean Karst und Paul Heimen aus Helligmer (sic); Nicolas Menel, Thoussaint Scherer und Hans Nickel Scherer von Diffenbach; Pierre Houppert von Insming; André Belling und Catherine Rerich von Nelling; Jean Clément von Reising; Hans Fix von Magstat.

Ausserdem hatten die Kirche St. Martin von Hellimer, der Baron von Hellimer, die Herrschaft Finstingen, die Stifte St. Clément und St. Nicolas, das Priorat von Insming, sowie die Benediktiner-Abtei St. Avold Besitzungen in der Gemarkung Greningen.

Beim sorgfältigen Durchlesen der Besitzeramen werden wir sofort finden, dass sich darunter auch solche israelitischen Ursprungs befinden. Ehemals waren tatsächlich israelitische Familien in Greningen ansässig; momentan ist kein Israelit mehr im Orte zu finden. Alle sind im Laufe der Zeit in die benachbarten, grösseren Ortschaften Insming und Hellimer übergesiedelt.

Von all den erwähnten Familien finden sich heute noch im Orte die Familien Schoubrenner und Cremer. Was die begütertesten Familien anbelangt, so sind sie vorzugsweise in der Liste der französischen Familiennamen zu finden. Die reichste Familie war die des Didier Issambart, im Bannbuch erwähnt mit 67 Besitzungen; die zweitreichste war die des Jean-Adam Houppert mit 51 Besitzungen; es folgen Jean-Nicolas Bour aus Hellimer mit 48 Besitzungen; Nicolas Feisthammel mit 38 Besitzungen und Thomas Cremer mit 28 Besitzungen. Der Name Alexandre Schoubrenner findet sich nur 5 mal.

Die Flächenmasse sämtlicher Ländereien sind in «toises» und «pieds» angegeben; ausserdem treffen wir noch bei den Wiesen und Weiden die Bezeichnung «fanchées». La toise (lt. tensus) ist ein altfranzösisches Längenmass = 6 Pariser Fuss = 1,95 m, mithin beläuft sich die Fusslänge auf 32,5 cm. Was die «fanchée», zu deutsch Mahd, anbelangt, so haben wir es mit dem Tagewerk eines Mähers zu tun.

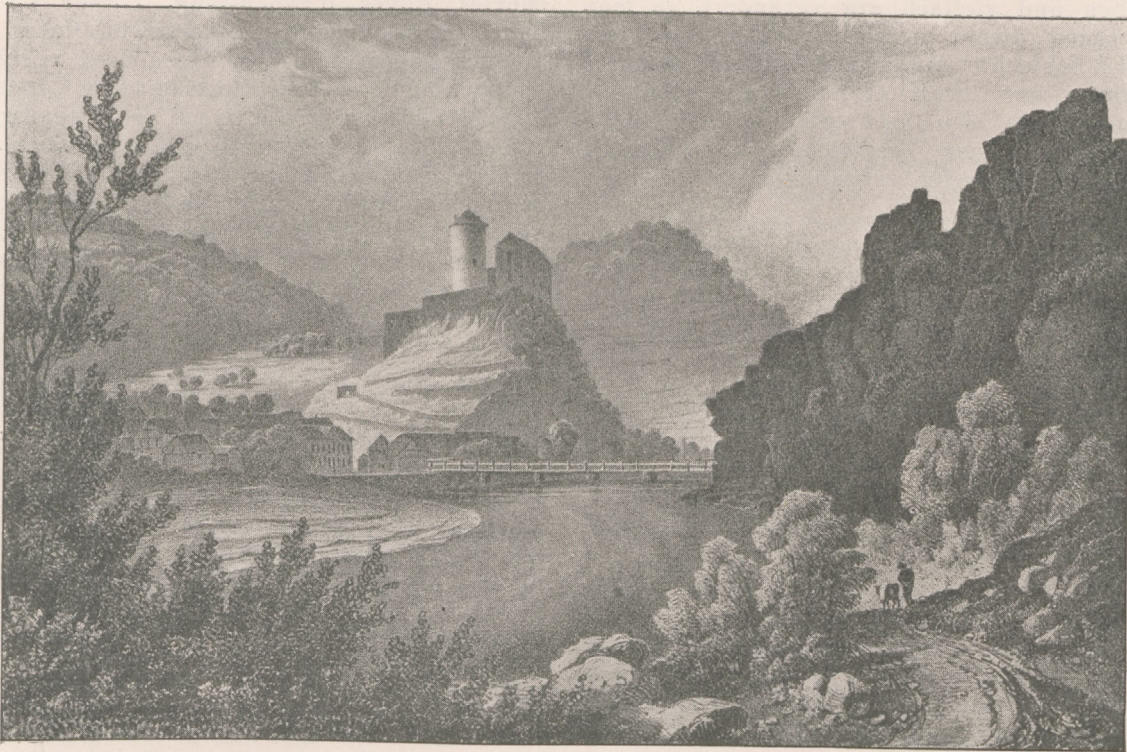
Zum Schlusse der ersten Flurbeschreibung finden wir eine interessante Zusammenstellung betreffend die Gesamtfläche des Gemeindebannes Greningen. Wir geben dieselbe im Originaltext wieder :

La totalité de terre sur le Metzelban est de 258 jours, deux cent cinquante huit jours.

La totalité des préz est de 202 fanchez.

La totalité des patural est de 188 fanchez.

Bei den Wiesen und Weiden kehren fast beständig dieselben Bezeichnungen «madt und Etzelle» wieder und zwar in Verbindungen wie Grossmdt, Woustmdt, Zourmdt, Scherr-



R. Ponsart

Kreuzberg

madt, Bettmadt; Bortmer Etzelle, Biel Etzelle, Delle Etzelle, Bederskinich Etzelle (Peter Königs Etzelle). In den Doppelnamen mit Etzelle ist offenbar der ehemalige Besitzer zu finden. Eine andere Bedeutung haben z. B. «Alemet Etzelle und Brille Etzelle. Alemet Etzelle deutet darauf hin, dass dieser Weideplatz Gemeinbesitz war. Mit dem Wort «m ad t» (Matte) sind die Wiesen bezeichnet. Unter den vielen zusammengesetzten Wörtern mit «m ad t» finden wir auch einige andere Bezeichnungen, z. B. «Le Brille» richtig geschrieben und gesprochen Brühl, was weiter nichts bedeutet als sumpfige Wiese. «Grompfemert», wobei uns sofort «pfemert», anders ausgesprochen «pemert», auffällt, was dem lothringischen Bauern des deutschsprachigen Teiles, namentlich in der Gegend von Faulquemont, heute noch ebenso gut bekannt und im Gebrauch ist wie im 17. Jahrhundert. Mit diesem Ausdruck bezeichnet er nämlich die Grösse, d. h. den Flächeninhalt der Wiesen: 1 Pemmert, 2 Pemmert, etc.

Was die einzelnen Kantonsbezeichnungen betrifft, so sind einige zu finden, die interessante Aufschlüsse geben: «Devant la justice» vor dem Gericht; überm Bousswegh; Scheinmertel, heute Schindmertel, Unzelingenberg, Kirchfelt, Flasfelt. «Devant la justice» erinnert an die im frühen Mittelalter öffentlich auf freiem Felde

abgehaltenen Gerichtsverhandlungen. Wir wissen ferner, dass auch an gewissen Stellen zum abschreckenden Beispiel die Galgen errichtet waren. Der Boussweg wird von denen benutzt worden sein, welche vom Gerichte für schuldig befunden und nun ihre Busse und Sühne, die meistens im Aufhängen bestand, zu leisten hatten. Cremers Mertel, Scheinmertel, französisch la mare, bezeichnen die heute mit Wasser angefüllten Erdvertiefungen, von denen viele Reste ehemaliger Grubenwohnungen der keltischen Urbevölkerung sind²⁾. «Unzelingenberg» erinnert uns allem Anschein nach an einen verschwundenen Ort mit Namen Unzelingen. Bekanntlich sind während des Dreissigjährigen Krieges, in Lothringen als Schwedenkrieg bekannt, wohl an die hundert Ortschaften verschwunden. «Kirchfelt» lässt keinen Zweifel darüber bestehen, dass dieses Feld ehemals Kirchengut war. «Flasfelt» sagt uns, dass früher in diesen Feldern Flachs gebaut wurde.

Manche der ehemaligen Gewinnbezeichnungen sind im Laufe der Zeit verschwunden, und zwar meistens durch Besitzwechsel, so z. B. Bortmer Etzelle, Bederskinig Etzelle (Etzelle des Bortmer, Etzelle des Peter König); andere sind

²⁾ Dr. E. Linckenheld, Die lothringischen Mertel, in: Elsassland — Lothringer Heimat, 8. Jahrgang (1928) S. 237—245.

geblieben und vielfach arg verändert, ja man kann sagen direkt misstaltet. Wer trägt die Schuld? Schlechte Aussprache, schlechte Rechtschreibung usw. Statt «Unzelingenberg», sagt man heute «Unsinnigberg».

Zum allgemeinen Vergleiche lassen wir die im heutigen Kadaster gebräuchlichen Gewannnamen folgen:

I. Feld und Gärten: Auf das Bartmett, auf das Brücketzel, auf das Gehretzel, auf dem Kapellenberg, auf dem Redlebach, auf dem Rödeweg, auf die Eberkehl = Ueberkehl, auf die Kapellenwiese, auf die Nachtweide, auf die Redelbachwiese, Brühlfeld, Bussweg, Delletzel, Gute Reihe, Hassert, Heid, hinter die Gärten, Hohl-gasse, Kentzbaum, Kirchfeld, Kirchgarten, Klein Kohleck, Kurze Ath, Langhassert, Langthinfeld, Mittlere Ath, Rod, Schindmertel, Schwartzfeld, Steinetz, Steinfeld, Steinkuhl, Unsinnigberg = Unzelingenberg, Village.

II. Wald: Wäldchen, Brühlwald, Grosser Nachtbaum, Nachtweid, Schneiss.

Auch einige französische Bezeichnungen treffen wir: Lallette, devant la justice, le chemin de Clenche, jedenfalls von clinche. Tenche, les

courtes Royes d'Espenstang. Dieser Umstand bietet absolut nichts Aussergewöhnliches, denn einerseits liegt der Ort Greningen verhältnismässig nahe an der Sprachgrenze, andererseits wissen wir, dass in die durch den Dreissigjährigen Krieg stark entvölkerten Gebiete Lothringens neue Ansiedler aus dem Innern Frankreichs, namentlich solche aus der Picardie, sich niederliessen. Wie der blosser Vergleich mit den heute üblichen Gewannbezeichnungen schon ergibt, sind die französischen Bezeichnungen verschwunden, und eine neue ist an ihre Stelle getreten, nämlich «village».

1692 zählte der Ort Greningen noch 10 Häuser, weiter 24 Bauplätze mit Gemäuer und sehr auffälligen Häusern, mithin haben wir im 17. Jahrhundert, sagen wir genauer vor Beginn des Dreissigjährigen Krieges, was den Ort anbelangt, ein Dorf von mindestens 34 Häusern. Der heutige Ort umfasst 50 Häuser, wovon jedoch nur 36 bewohnt sind. Es dürfte somit zwischen dem heutigen Ort mit seinen 147 Einwohnern und der Einwohnerzahl Greningens zu Beginn des 17. Jahrhunderts kein grosser Unterschied bestanden haben.

Le Glaneur



Photo G. Meyer

Frühling bei Heiligenstein

Par la Collinière à Musloch

Par V. Kuentzmann

La Collinière et le Kast, deux hauteurs plantées de vignes dans la banlieue de Lièpvre, sont pour ainsi dire les contreforts de la porte d'entrée de la vallée pittoresque de Rombach-le-Franc.

Pour faciliter la montée de ces collines bien exposées au soleil, les amis de la verte feuille de houx n'ont pas manqué de leur prêter une spéciale attention. Mais vu leur nature granitique, ce ne fut pas sans peine qu'on est parvenu à pratiquer un sentier dans la roche dure et récalcitrante.

D'un accès facile, la Collinière est le point de mire des petits et des grands qui ne manquent pas pendant la belle saison de quitter l'âtre ou de fuir la route dangereuse pour aller respirer sur la hauteur et dans le calme de la forêt l'air pur et saturé de parfums. Bien souvent on y voit des groupes d'enfants, le printemps de la vie, rassemblés sous la Croix de la Mission. Ils rient, sautent, gesticulent et font entendre au loin leur bruyante gaieté. Dans leur accoutrement multicolore ils ressemblent à de grandes fleurs vivantes qui nous invitent à venir les rejoindre. Ces petits nous rappellent notre propre jeunesse, et, malgré notre âge bien avancé, nous mettent un peu en harmonie avec le renouveau dans la nature.

En montant derrière les maisons adossées contre le roc, nous remarquons un petit mur ruiné qui a été maintes fois pris pour un reste d'une ancienne fortification, mais qui en réalité n'est qu'une partie de la clôture de l'ancien presbytère. Un peu plus haut, là, où un autre sentier monte en partant du cimetière, nous nous arrêtons un instant pour admirer le superbe panorama qui se présente dans son décor printanier à nos yeux fatigués. Dans l'air tiède quelques beaux papillons voltigent autour de nous, et déjà les abeilles laborieuses visitent les fleurs à peine écloses. Au Raincorne, en face de nous, dans le vallon de Creuxpré, à l'Estary et à Frarupt, les fourrières et les champs de céréales exposent leur jeune verdure entre les terrains labourés à couleur violacée.

«Les collines exaltent de joie et les vallons sont dans la jubilation.»

Sur le flanc de la colline, la vigne fraîchement taillée pleure et humecte le sol de ses larmes, tandis que les jeunes pêcheurs présentent aux rayons du soleil leurs charmantes fleurettes rosées d'une beauté incomparable. Les cerisiers rivalisent et montrent au ciel leurs branches chargées d'innombrables petites roses blanches.

«Les arbres se réjouissent devant la face du Seigneur.» Laissant à gauche l'escalier taillé dans le roc, nous sommes en quelques minutes au pied de la croix où les petits enfants nous saluent et nous regardent avec leurs yeux brillants.

Cette belle croix nous rappelle le jour de l'inauguration où l'Eglise chantait : «Réjouis-toi, Jérusalem!» et que les nombreux assistants groupés sur la hauteur regardaient avec confiance l'image de Celui qui est la résurrection et la vie.

Quelques pas plus loin nous saluons le printemps dans les fleurettes blanches des haies de prunelles, cueillons des petites violettes cachées dans l'herbe tendre et rentrons dans la forêt qui se réveille également sous les caresses régénératrices du souffle printanier.

Nous voici à l'ombre des pins aux troncs élancés dominant de jeunes sapins qui exhibent leurs fraîches pousses d'un vert-clair. Les hêtres ne sont pas en retard et font bel effet par leurs feuilles tendres entre les aiguilles visqueuses des conifères. Nous admirons cette beauté printanière surtout au flanc du Chalmont qui dresse majestueusement son cône boisé couronné d'une roche titanique devant nous. Nous nous ne lassons pas de plonger nos regards dans cette jeunesse sylvestre croyant nous rajeunir comme dans une fontaine de Jouvence. De ce côté on entend la voix séduisante du coucou et plus près celle du merle qui nous salue par des sons flûtés et doux. A droite et à gauche du sentier maintes petites fleurs nous regardent et semblent nous inviter à en cueillir pour orner la boutonnière.

Tout en continuant de monter, nous apercevons à travers le grillage naturel des arbres un tissage, où bourdonnent les machines en activité, et la route de Rombach où se groupent autour d'un ancien moulin quelques habitations. Avec la roue qui ne tourne plus une belle poésie locale s'est perdue pour toujours.

Là, où la montée finit, nous faisons une seconde halte pour goûter les charmes de la vallée principale. A nos pieds s'étend le bourg de Lièpvre, la plus ancienne localité du Val, dont les commencements remontent au huitième siècle et furent posés par St. Fulrade, abbé de St. Denis, qui, en cet endroit, construisit le prieuré St. Alexandre. L'emplacement fut bien choisi, car le cadre qui l'entoure est plein de charmes et de variétés par les hauteurs majestueuses qui font bordure. Que de touristes descendent ici pour monter au Taennchel et escalader la roche du Chalmont où l'air saturé du parfum de la résine les ragaillardit !

Un pic perché au haut d'un pin et martelant l'écorce, nous tire de la rêverie, en même temps qu'un pinson bavard ne cesse de nous dire que le printemps est là. «d'Zit-esch-do!»

Bientôt nous sortons de la forêt et saluons sur les hauteurs avoisinantes les champs de Rombach richement garnis de semailles vertes et belles. Un coup d'œil vers l'entrée de la vallée nous permet de voir distinctement les ruines blanchâtres des châteaux de Scherwiller. Celui d'Ortembourg se tient là sur un promontoire comme un phare vigilant à l'entrée d'un port.

Après avoir surmonté un raidillon et traversé une forêt de jeunes chênes, nous saluons à un tournant du sentier une roche à grains rougeâtres qui nous donne le profil d'une tête de vieille femme appelée ici la grand'mère.

A la place marquée : Bachs Ruhe, un banc rustique invitait jadis les promeneurs à s'asseoir, car de ce point la vue plonge librement jusqu'au fond de la vallée de Ste. Marie. Il fait bon rêver ici surtout le soir lorsque le disque lumineux du soleil frôle les sommets bleuâtres de nos Vosges et que le ciel se colore de pourpre et d'or. C'est le baiser d'adieu de l'astre du jour à la terre qu'il éclaire, réchauffe et féconde.

Un peu plus loin nous admirons dans le bois les jeunes pousses de pins qui se dressent sur leurs branches comme des bougies sur les candélabres. Plus tard nous trouverons par ici des campanules bleues et blanches, des lis mignons et des muguetts qui annoncent à leur façon le réveil de la nature. En contournant ainsi le flanc de la montagne nous arrivons dans un taillis bien ombragé et non loin dans une partie

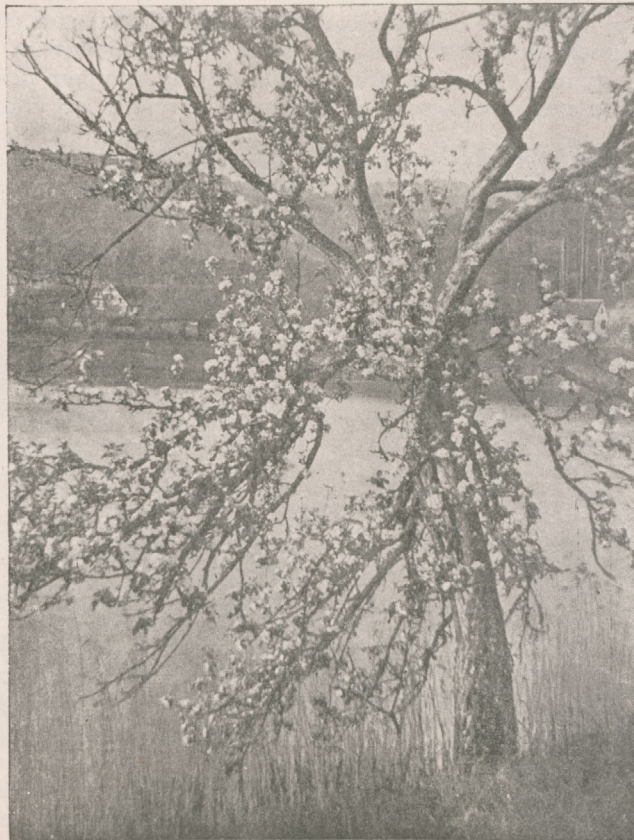
rocailleuse que des haies de mûres sauvages cherchent à dissimuler.

Encore quelques minutes et nous quittons les roches moussues, les arbres et les haies de la forêt pour saluer en pleine lumière les champs cultivés des habitants du hameau de Musloch.

Les genêts qui abondent sur cette hauteur ne se font encore guère remarquer, mais revenez vers la fin du mois de mai et vous saluerez avec admiration ces grêles tiges chargées de papillons dorés par milliers, et ces coins reculés et stériles se revêtent alors de costumes riches en ornements royaux.

Cette richesse dans la nature fait penser aux trésors cachés dans le sous-sol de nos montagnes qu'on extrayait jadis des mines du Val. C'est alors que Musloch, cette annexe de Lièpvre, située au pied de la colline dans un vallon arrosé par un ruisseau, connut sa période de prospérité.

Les historiens nous racontent «que les moines de Lièpvre pratiquaient l'exploitation des mines déjà de bonne heure, mais elle s'arrêtait à différentes périodes. En 1486 le travail fut repris par les ducs de Lorraine. Des 15 mines ouvertes au 17ème siècle, la plus abondante, celle du meilleur rendement, était celle de Ste. Anne à Musloch, concernant l'argent et le plomb, St. Georges près du Grand Rombach pour le cuivre. Après plusieurs chômages entre 1600 et 1698 et depuis 1785, les 5 mines Ste. Anne, St. Jean, Ste. Barbe, Herrschaft et la galerie de Rombach furent de nouveau rouvertes en 1899», mais sont fermées à l'heure actuelle et attendent une future entreprise.



Arbre printanier



Photo Claussmann

Langensulzbach

Zu Langensulzbach anno 1758

Heimatliches Dorfidyll aus der Zeit vor der grossen Revolution

Von G. Meyer

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, der am 16. Mai 1758 anbrach. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, doch ihr heller Schein leuchtete hinter den östlichen Waldhöhen von Langensulzbach und den Bergreihen, die sich aus dem Liebfrauental zur Scherhol bei Weissenburg hinziehen. Jeden Augenblick konnte das Tagesgestirn emporsteigen.

Auf der Dorfstrasse war es schon längst lebendig. Man hörte Wagengerassel, Gekrix der Pflugschlitten auf dem Kalksteinschotter, Grüsse, Zurufe und Peitschenknall der ausfahrenden Bauern.

Der alte Müller von der Obermühle, Johann Georg Müller, fuhr mit einem schwerbeladenen Wagen das Dorf herab Fröschweiler zu. Er hatte einen weiten Weg zu machen über Nehweiler, Linienhausen und weit in die Berge nach der Hardt und dem Günstal, denn die Erbstände, Förster, Holzhauer, Kohlenbrenner und andere Leute, die da wohnten, wollten auch ihr Mehl haben zu Brot und Kuchen. Im Wineckertal wohnte Philipp Adam Gerhard, Mahl- und Sägemüller, der die Leute auf den weiter entlegenen Weilern und Höfen versorgte. Die Gerhard waren ein weitverbreitetes Geschlecht.

Auch im Schlosshof unten am rauschenden Bach herrschte ein geschäftiges Treiben. Peter Schank, der herrschaftliche Kutscher, aus Soltern stammend, hielt bereits vor dem Tor.

Die Sonne stieg über die Baumwipfel des Hochwaldes. Ihr Schein tanzte auf den Wellen des Baches in den Wiesen. Und hell erglänzten die Metallteile des Pferdegeschirrs. Philipp Ludwig von Zyllnhard, der Neffe des Schlossherrn, der heute abwesend war, geleitete einen Gast an den Wagenschlag.

«Grüsse mit dem heiligen Kuss die Brüder im hessisch-hanauisch-lichtenbergischen Lande, meiner Heimat!»

Es war ein Abgesandter des Grafen Zinzendorf in Herrenhut (Sachsen), der seine Weiterreise nach Buchweiler antrat. Das Auftreten des Herrn von Zyllnhard, der in soldatischer Haltung adeliges Gewand und einen Degen an der Seite trug, verriet den ehemaligen Offizier und Hauptmann im Regiment la Mark. Offenbar hatte sich das Waffenhandwerk nicht mehr mit seinen religiösen Anschauungen vertragen, dass er in noch so rüstigem Alter den Dienst verlassen hatte.

Die Zyllnhard waren die Abkömmlinge eines hessischen Adelsgeschlechtes. Freiherr Johann

Philipp, Herr zu Rhod und Wittern, Vater des genannten Offiziers, war als hessen-hanauischer Oberamtmann ins Elsass gekommen. Seine Frau war Katharina Maria Sophia, geborene Eckbrechtin von Dürkheim. Die Zyllhard waren also die nächsten Verwandten des Schlossherrn Ernst Ludwig Eckbrecht von Dürkheim, Herrn zu Langensulzbach.

Während die herrschaftliche Kutsche abfuhr, schritt der Metzger Johann Jakob Bohli das Dorf herab. Er schien nicht recht ausgeschlafen zu haben, denn er wischte sich die Augen, um besser all die Frühlingspracht um sich her bewundern zu können. Die jenseitigen Höhen lagen im Sonnenglanz, das Jischt und Hott pflügender Bauern schallte herüber. Einer darunter, der alte Hufschmied, begleitete sein Rufen mit einem grauenhaften Schelten und schrecklichen Flüchen. Missbilligende Blicke richteten sich hinüber. Des Frühlings Sänger achteten nicht darauf, und lustig klapperte in der Ferne die Mühle. Dorthin wollte Bohli, zu dem Untermüller Anton Oswald, bei dem er zu tun hatte. Doch beim Anblick der herrlichen Natur zögerte er. Er bemerkte den Wagen des Obermüllers, wie er von der herrschaftlichen Kutsche überholt wurde. Peter Schank beugte sich von seinem Sitz, dem Müller etwas zuzurufen. Peter Schank war verheiratet mit Fenstermacher Anna Margaretha und hatte erst vor kurzem seinen zweiten Sohn zur Taufe bringen lassen.

«Der kommt gerade an den Rechten», meinte Bohli, «der Müller trägt mit seinem Mehl auch immer zugleich die neuesten Nachrichten in die Dörfer.»

Das Gefährt verschwand hinter der Anhöhe, wo bald darauf der junge Sonnenwirt aus Frösweiler, Johann Jakob Meyer, auftauchte. Er war in Begleitung seiner Braut Maria Dorothea Süß, Tochter von Nikolaus, und seiner Schwester Johanna Elisabeth, die mit dem Schuldiener Johann Daniel Reimherr verlobt war. Der war aus dem herrlich gelegenen Annweiler am Fusse der Reichsfeste Trifels gekommen. Er hatte versprochen, nach Schulschluss ebenfalls nach Sulzbach zu kommen, denn er trug sich jetzt schon mit dem Gedanken, später einmal Schuldiener zu werden in diesem schönen Dorfe. Jakob Meyer, dessen Stiefvater aus diesem Orte war, und Johann Jakob Schütz, unterhielten sich scheinbar mit dem Müller.

«Der lässt sich bloss bestätigen, was ihm der Kutscher eben mitgeteilt hat.» So sprach Bohli für sich. Darnach warf er seinen Blick hinüber in den Schlossgarten, der sich am Wege hinzog und dessen Blumenbeete ebenfalls im Sonnenglanze lagen. Hier arbeitete der Gärtner Johannes Jud, aus Karlsruhe hergezogen, verheiratet mit Sophie Kunigunde Pistorius. Die Freiin Ka-

rolina von Zyllhard, des Herrn Hauptmanns Schwester, trat hinzu und gab ihm Anweisung, die schönsten Frühlingsblumen zu einem Gebinde auszusuchen. Bohli setzte sein Selbstgespräch fort.

«Ich weiss, wem die Huldigung gelten soll.»

Hinter ihm nahte jemand mit raschen Schritten, der herrschaftliche Forstgehilfe Johann Georg Schütz, den Jagdstock in der Rechten — noch bewegten sich die Fransen an seiner Jagdtasche. Auch fehlte bei seiner Ausrüstung das Waldhorn nicht, für einen Dürkheimischen Jäger eine sehr notwendige Sache, denn das Jagdgebiet war sehr weit ausgedehnt und reichte von Niederbronn bis hinunter nach Pirmasens. Nur Jagdspieß und Gewehr fehlten.

Bohli lächelte — er wusste sehr wohl, was das zu bedeuten hatte, und ehe Schütz seinen Mund zum Sprechen öffnen konnte, sagte er: «Die Nachricht, die du jetzt weiter tragen sollst, die wusste ich schon vor dir. Mitternacht war längst vorbei, als ich in Geschäften aus dem Jägertal kam. Die Dorfgassen lagen still im Schein der Sterne, selten in einem Kämmerlein ein fahler Lichtschein. Nur das Pfarrhaus war hell erleuchtet. Der Chirurg Johann Jakob Haller, der Pfälzer aus Bergzabern, Apotheker und Mediziner zugleich, der trat aus der Tür und berichtete mir, man hätte ihn vorsichtshalber gerufen, doch wäre seine Anwesenheit nicht mehr nötig, denn die Hebamme, Frau Anna Maria Jung, hätte bereits ein neugeborenes Töchterlein wohlversorgt in die Arme der glücklichen Mutter gelegt.»

Unbemerkt hatten sich einige Bürger hinter die Sprecher gestellt, Peter Knobel, der Leineweber und Bürgermeister, Christian Frankhauser, der Erbständler aus Linienhausen, Moser Johann Jakob, Dreher und Gerichtsmann, Johann Heinrich Grall, der Gemeindeförster. Sie lauschten neugierig, was Jäger Schütz zu sagen hatte. Der wollte sich ärgern, dass ihm sein Freund mit seiner Neuigkeit zugekommen war. Doch war er in freudiger Stimmung, und Groll konnte in seinem Herzen nicht aufkommen.

«Und ich — damit schlug er stolz auf seine Tasche — trage Briefe, den einen nach Weissenburg zu den Eltern der Pfarrerin; für wen der andere ist, das verrate ich nicht.» Dabei machte er eine Miene, als ob es sich um ein weiss Gott wie grosses Geheimnis handeln würde. Immerhin hatten die Zuhörer erfahren, was die auffallende Bewegung, die im Dorfe zu spüren war, verursacht hatte. Der Tonfall, in dem gesprochen wurde, ähnelte auffallend Schweizer Art. Es herrschte in dieser Gegend ein sonderbares Gemisch von deutschen Mundarten. Auch der französischen Einschlag fehlte nicht. So redeten die Bauern von travailjen (travailler) und meinten



Photo E. Haller

Dagsburg

damit die schwere Feldarbeit. Ihre Unterhaltung auf der Dorfstrasse war sehr lebhaft, sie bemerkten kaum, wie sich das Schlosstor von neuem öffnete. Es war die herrschaftliche Postkutsche, die diesmal vorfuhr. Wieder geleitete Herr Hauptmann von Zyllnhard Gäste an den Wagenschlag. Sie waren aus Strassburg und setzten ihre Weiterreise nach Weissenburg fort. Mit einem ähnlichen Grusse wie vorhin entliess sie der freundliche Herr, diesmal für die Freunde in dem schönen Lauterstädtchen.

«Friede sei den Brüdern, die geschrieben sind im Lebensbuch des Lammes!» —

Die Herrenhuter, die Anhänger des Grafen Zinsendorf, hatten in diesem Schloss ein Absteigequartier, die Herrenhuter, deren Losung lautete:

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen,
dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
bis ins Vaterland!

Mit Schellengeläute kam der Wagen daher gefahren, kling geling kling. . . Auf dem Führersitz befand sich der junge Johann Michael Görich, herrschaftlicher Küfer und Bedienter. Freude leuchtete aus seinem Gesicht, dass er heute fahren durfte, es war sonst seine Aufgabe nicht; doch da er gut mit Pferden umzugehen verstand, musste er immer einspringen, wenn ein

Fuhrmann fehlte. Ein Gedanke bewegte sein Herz, der ein Gefühl der Wonne und Dankbarkeit in ihm weckte. Es wäre doch so schön auf dieser weiten Gotteseerde trotz der Not der Zeit, trotz der Kriegsgefahr, die wieder in der Ferne drohte, die wieder die Gemüter in Aufregung hielt, es möchten erneut Feinde kommen wie vor 14 Jahren (1744), wo die Panduren an einer verborgenen Waldecke lagen zwischen Morsbronn und Fröschweiler, von wo aus sie ihre räuberischen Streifzüge unternahmen. Ihre einstige Lagerstätte heisst heute noch das Pandurengefäll. Das alles kümmerte den jungen Menschen an diesem Freudentage wenig.

«Wenn ein Menschenkind bei seinem Erscheinen schon so viele Freude um sich her verbreitet wie das Pfarrtöchterlein, wie viel schöner wird es dann erst sein, wenn man seine Augen erheben darf zu einem erwachsenen Geschöpf dieser Art!»

So dachte Johann Michael Görich. Vor ihm schwebte das Bild der Anna Barbara Süss, Tochter von Johann Bartholomäus Süss, dem Oelmacher. Den Hut hatte er neben sich auf den Sitz gelegt, der kühle Maienwind wehte um seine von freudiger Erregung erhitze Stirn und spielte mit seinem krausen Haar. Zuletzt dachte er auch an das Ziel seiner Reise, wo er so viele Freunde und Bekannte hatte, denn er war aus dem Weissenburg nahe gelegenen Rott eingewandert, sein



Kirchlein bei Eckartsweiler

Vater nach dort aus Geroltstein am Donnersberg. Er winkte seinem Reisegefährten Schütz einzu- steigen. Anhalten brauchte er deswegen nicht, der war flink genug, im Fahren aufzuspringen. Die Pferde wurden in raschen Trab gesetzt. Bohli beeilte sich, den beiden noch nachzurufen: «Soll ich eure Mädchen grüssen? Die wissen sicher noch nicht, was für einen ehrenvollen Auf- trag ihr habt.»

«Ja, tue das!» rief Schütz zurück. Er wusste wohl, dass beide in Bohlis Laden erscheinen wür- den, ihre Einkäufe zu machen. Bohli, aus dem Berner Gebiet eingewandert, lebte in glücklicher Ehe mit Anna Katharina Zeller, und ihm war nach vier Mädchen vor kurzem ein Sohn geboren worden. Er hatte dabei seine beiden jungen Freunde mit ihren Bräuten als Gevattersleute bestellt. Das hatte ihm besondere Freude berei- tet. Die Braut des Schütz war die kaum den Mädchenjahren entwachsene Dorothea Char- lotte Rech, die Tochter des Försters auf der Hardt. Der junge Forstgehilfe sollte der Nach- folger seines zukünftigen Schwiegervaters wer- den, so musste er noch lange warten. Doch gab das Verhältnis dem Leben beider Inhalt und Ziel.

Durch die Gassen des Dorfes ertönte eine Fanfare trara, trara. . .

«Was ist los? Was soll dieser Aufzug?»

Viele Fenster öffneten sich, neugierige Men- schen traten an die Hoftore.

«Was ist los? —»

Brauchte einer lange zu fragen? Die Mäuler der Hebamme und des Chirurgus waren nicht

untätig geblieben. Doch wer es noch nicht wusste, dem wurde es jetzt kund: «Im Pfarrhaus ist das zweite Kind, wieder ein Töchterlein, an- gekommen. Kindtaufe wird sein heute Abend noch, und etwas ganz Ausserordentliches wird sich dabei ereignen.» Und alle, die es hörten, freuten sich sehr, wenigstens schien es so.

Derweil fuhr der Postwagen an der Ober- mühle vorbei die Mattstaller Strasse hinauf, von der man eine so weite Rundschau hat. Die letzten Töne der Fanfare verklangen im Walde bei der Nonnenhardt, der Glashütte und Mattstall: trara . . . trara . . . ra . . . ra . . .

Schütz schaute zurück auf das im Tale lie- gende Dorf und auf die Waldhöhe des Schindels- berges hinüber zwischen Fröschweiler und Neh- weiler. Ein Schwarm Raben kam von dort her herüber gezogen. Er verfolgte mit Kennerblicken ihren Zug, sie wandelten hinüber nach dem Lieb- frauenberg, auf dessen breitem Rücken das junge Grün der Buchenwälder sich gar hell abhob ne- ben den dunklen Tannen.

«Wer hat die Vögel wohl wieder aus ihrem Versteck aufgescheucht?» so fragte sich der Jäger, und seine Mienen verfinsterten sich. Da hörte er drüben bei der Hardt einen Schuss. Ein seliges Lächeln zog um seine Lippen. Kannte er wohl den Klang des Gewehres und die Hand des Schützen, die es geführt?

Leute gingen zur Arbeit, andere kamen von einem Unterspann schon vom Felde zurück. Kin- der gingen zur Schule, zu dem Schulmeister Lud- wig Heinrich Brendel, dessen Vater schon 42 Jahre mit Erfolg in dem Orte amtierte. Im Jahr- zehnt 1749/58 konnten von 765 Vätern und Paten 589 die Urkunden unterschreiben. Würde man die Fremden und die Personen abziehen, die aus den weiten Gebirgsgegenden kamen, wo ein Schulbesuch unmöglich war, so würde sich das Ergebnis für Langensulzbach noch viel günstiger gestalten.

Gruppen von Leuten bildeten sich hie und da auf den Gassen. Das Gesprächsthema war auch gar zu belangreich.

«Wer wird heute Pate sein?»

Am 21. Oktober 1756 war die Taufe des er- sten Kindes gewesen. Da hatte der Grossvater des Kindes, Johannes Stephan, Müller zu Ober- modern, die alte Dame Frau Katharina Maria Sophia von Zyllnhard, geb. Eckbrechtin von Dürckheim, als Götter zur Kirche geführt. Herr von Zyllnhard war erst drei Jahre vorher ge- storben und lag in der Kirche neben dem Altar begraben. Als zweites Paar war ihnen gefolgt Ernst Ludwig Eckbrecht von Dürckheim, Herr zu Langensulzbach, und Frau Eva Katharina, geb. Gradtwohlin, Ehefrau des Zeug-Schmiedes Johann Kaspar Esser aus Weissenburg, die Stief- mutter der Pfarrerin.

Im Gedenken an dieses erste Tauffest im Pfarrhaus redete mancher von Gleichheit und Brüderlichkeit, wie sie sich damals in rechter Weise in diesem sonst so abgelegenen Gebirgsdorf zeigte. «Frei und leicht und freudig», auf Grund gleicher Herzensgesinnung, war dieses schöne Verhältnis zwischen den Adelsfamilien und den bürgerlichen Dorfgenossen zustande gekommen, nicht wie später in Frankreich, wo man die Bürger zu diesen Menschheitsidealen unter viel Blut und Tränen zwingen wollte.

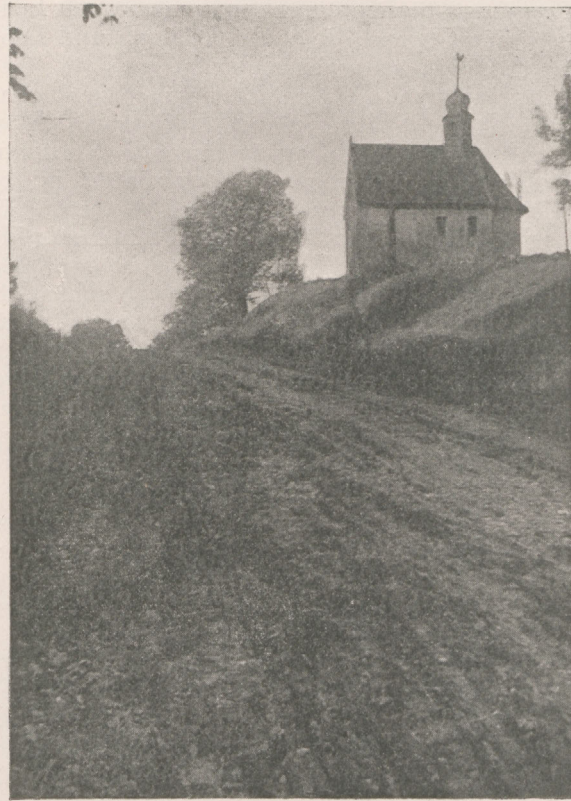
Was der Gesprächsstoff auch war, immer wieder tauchte die Frage auf: «Wer wird heute Göttel und Pfetter sein?» —

Wenn alle Vermutungen sich bewahrheitet hätten, so wäre das Pfarrhaus nicht gross genug gewesen, die Gäste alle zu fassen, und ein ganzer Wagenzug wäre nötig gewesen, sie alle herbeizuholen.

Peter Schank war in der Richtung nach Fröschweiler gefahren; sollte er von dort jemand mitbringen? Johann Jakob Meyer bestritt das. Philipp Ludwig Eckbrecht von Dürckheim, Herr zu Fröschweiler, war mit seinen Brüdern Christian Friedrich, verheiratet mit Dorothea Johanna Christianne von Wintzinggeroda, dem Begründer der Linie Busenberg, und Ernst Ludwig, in Langensulzbach zerfallen, weil er gegen deren Willen unter Bruch einer vertraglichen Verpflichtung Fröschweiler zu einer eigenen Pfarrei erhoben und jeden kirchlichen Verkehr mit der ehemaligen Muttergemeinde verboten hatte. Langensulzbach war von jeher der kirchliche Mittelpunkt der Grafschaft Schöneck gewesen. Ja, wenn des Herrn erste Frau noch lebte, Luise Sophie, eine geborene Steinkallenfels! Freiherr Johann Friedrich von Steinkallenfels, ihr Bruder war Herr zu Assweiler bei Lützelstein, Pfalz-Zweibrückischer geheimer Rat und Oberjägermeister, verheiratet mit Maria Charlotte, einer geborenen Eckbrechtin von Dürckheim. Andererseits waren die Steinkallenfels wieder verschwägert mit den Zyllnhard. Aber nicht nur durch das Blut gemeinsamer Abstammung waren die Glieder dieser Familien verbunden, es einigte sie auch das Band gleicher Gesinnung. Dieses Band hatte der Tod in Fröschweiler zerrissen.

Die Stunden verrannen und Mittag war längst vorbei. Peter Schank kam eben vor dem Pfarrhaus angefahren.

Der Kutsche entstieg ein schmucker Husarenoffizier und reichte einer Dame in farben- und bänderreicher hanauischer Bauertracht die Hand zum Aussteigen. Es war des Pfarrers Schwester, Jungfrau Magdalena Stephan. Ihr gewinnendes Wesen zwang jeden, der vorbeiging, sie zu grüssen und sich von ihr grüssen zu lassen. In ihrer Begleitung befand sich ein 15-jäh-



Kapelle bei Gugenheim

riges Mädchen, Fräulein Glaser aus Lützelstein, die Tochter des dortigen geistlichen Inspektors. Durch diesen waren die Steinkallenfels in dem nahen Assweiler für die Herrenhuter Bewegung gewonnen worden.

Der Offizier war Herr Rittmeister Matthäus Greiner. Auch er hatte hier Freunde und Bekannte zu grüssen. Er war gekommen, seine Verwandten zu besuchen in Buchweiler, Pfaffenhofen, Oberbronn, Fröschweiler und Glashütte-Mattstall, dem Stammsitz seiner Familie, die schon bald nach dem 30-jährigen Krieg aus der Glashütte im Bienwald bei Weissenburg nach hier gekommen war. Die Tradition freilich bezeichnete als ursprüngliche Heimat das schlesische und böhmische Glashüttengebiet.

Auch in Lemberg bei Pirmasens in der Pfalz hatten die Greiner eine Glashütte, wodurch sich auch mit den dortigen Bewohnern Familienbande knüpften. Pirmasens, wie Buchweiler hessisch-hanauischer Besitz, hatte sich aus einem einfachen Jagdschloss zu einem Residenzstädtchen und Garnisonsort entwickelt. Hier exerzierte Prinz Ludwig von Darmstadt, ein Soldatenliebhaber, nach dem Vorbild der zwei Preussenkönige, Friedrichs I. und II., sein Leibgrenadierbataillon, aus 1600 grossen, schöngewachsenen jungen Leuten bestehend, und sein Husa-

renregiment täglich ein. Hier dienten auch Leute aus dieser Gegend, Reichel Christoph und Lentz Johann Georg aus Preuschdorf.

Herr Rittmeister Greiner nahm erneut Platz in der Kutsche, um hinab zu fahren ins Schloss, wo er dem Herrn Hauptmann von Zyllnhard seine Aufwartung zu machen gedachte.

So stand also vorerst fest, wer die erste Götzel sein sollte bei der abendlichen Kindtaufe, des Pfarrers Schwester. Wer die andere war, das sollte sich auch gleich offenbaren, obwohl Metzger Bohli schon oft ihren Namen genannt hatte. Die Leute begnügten sich jedoch nicht mit Mutmassungen, sie wollten Gewissheit haben. Den Blumenstrauss, den die Freiin Karoline von Zyllnhard den Gärtner hatte pflücken heissen, den trug jetzt Johann Jakob Bembel, ein Oberelsässer aus Rappoltsweiler, der persönliche Diener des Herrn Hauptmann, herauf ins Pfarrhaus. Niemand hatte ihm verboten, über Herkunft und Bestimmung desselben zu reden. So wurde denn zur Gewissheit, dass als zweite Götzel die adelige Dame aus dem Schloss auftreten würde.

Aber der Pfetter?

«Wir erhalten Gewissheit, wenn der Postwagen von Weissenburg kommt!»

Das war das allgemeine Urteil.

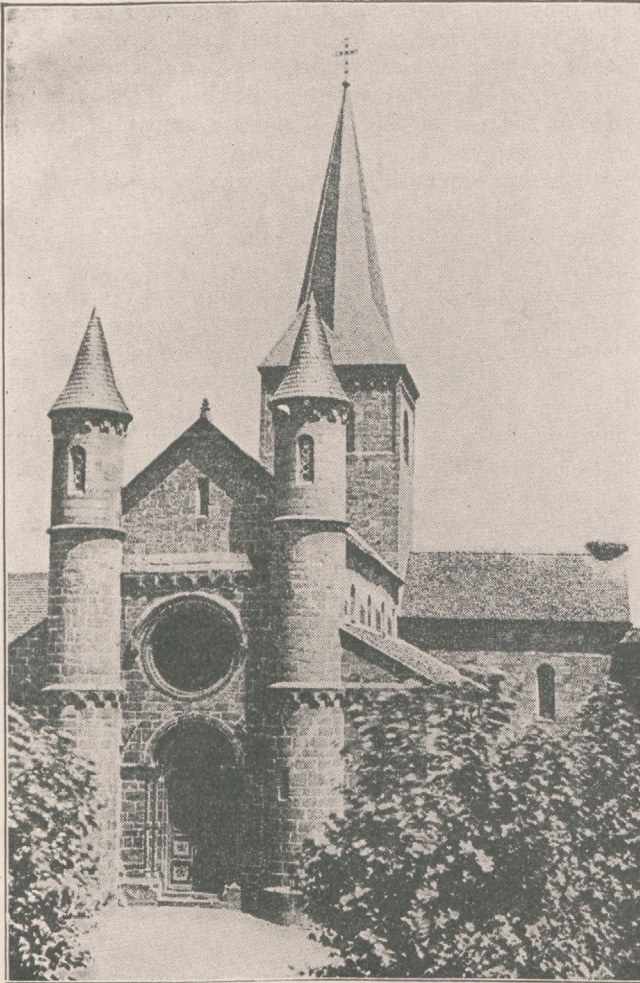
Die Vorbereitungen zur Taufe nahmen im Pfarrhause ihren Fortgang und schritten rasch voran, seitdem Jungfrau Magdalenens helfende und leitende Hand zugriff. Pfarrer Ehrhard Stephan war schon vor 1750 in Langensulzbach gewesen. Sein treuester Freund war Pfarrer Johann Christoph Fürnstein, ein Enkel des gewesenen Konrektors Andreas Fürnstein in Buchsweiler, Pfarrer in Wingen-Klimbach. Der hatte 1755 in Langensulzbach, wo er vorher Diakon gewesen war, Hochzeit gehabt mit Anna Elisabeth Hauser, Tochter von Johann Friedrich Hauser, Weissbeck in Weissenburg. Auf dieser Hochzeit hatte Pfarrer Stephan die Person kennen gelernt, die seine Frau geworden war, Eva Margaretha Esser, Tochter des Zeugschmiedes Esser aus Weissenburg, mit der er sich am 27. Januar 1756 verehlichte. Das war also die Frau, die an diesem Maientag mit ihrem Kinde eine ganze Gegend in Aufregung versetzte.

Alle diese persönlichen Verhältnisse, Herkunft und Heirat der Pfarrersleute und manches andere, wurden heute wieder recht eingehend erörtert. Es schien, als würde dabei jedem zum Bewusstsein kommen, dass sie alle, wie sie in einem Gemeindeverband zusammengeschlossen waren, sich als Brüder anzusehen hätten, gleicherweise die Freude wie das Leid miteinander zu teilen. Wer aber genauer hinsah, der merkte wohl, dass mancher mit Zornesblicken zu den Fenstern des Pfarrhauses emporsah. Was also bei den einen ein Gefühl der Freude auslöste, das

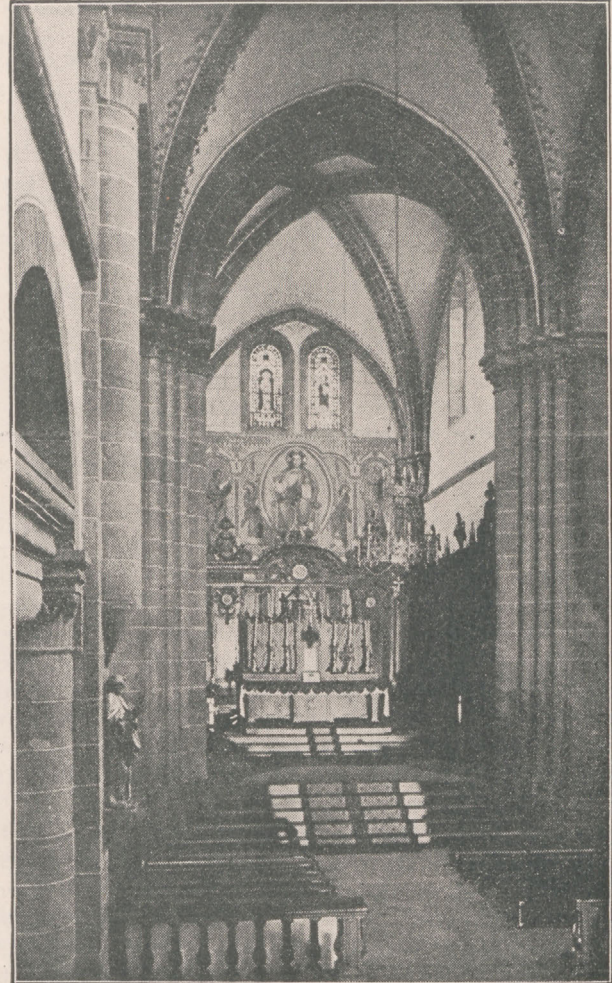
erweckte bei andern wohl einen alten Groll. Besonders finster waren die Mienen des Mannes, den man in der Morgenstunde mit so gotteslästerlichen Aeusserungen im Felde seine Arbeit hatte verrichten sehen. Er schritt hinunter in das Wirtshaus zum «Rössel», wo er Gleichgesinnte anzutreffen hoffte.

Auf dem Dorfe ist selten ein Handwerker, der neben seinem Berufe nicht zugleich auch Landwirtschaft treibt. So war es auch bei dem Metzger Bohli. Er war nach dem Mittagessen in seinen Acker gegangen. Nun stand er sinnend, auf seine Hacke gestützt, am Wegrand vor dem Walde bei Mattstall. Ueber den Bergen ringsumher war weisses Gewölk aufgestiegen und türmte sich auf wie die Höhen eines fernen Hochgebirges, so dass die ganze Gegend wie das bergige Vorgelände eines Alpenzuges erschien. Diese sich oft wiederholende, grossartige Naturscheidung täuschte den vielen Schweizern, die als Ansiedler in diese Gegend gekommen waren, so oft trauliche Heimatbilder vor, kein Wunder, dass sie sich von Anfang an hier so heimisch fühlten. Ueberhaupt ist jene Gegend unserer Heimat so vielgestaltig, dass jeder, woher er auch kommen mag, irgend ein Stück seines Ursprungslandes wiederfindet.

Ein Rasenplatz war von hellem Sonnenschein erwärmt. Da setzte sich Bohli hin, noch müde vom gestrigen Tag, den Rücken an einen Baumstamm gelehnt, und verfiel in einen traumhaften Schlaf. Er sah das Dorf, wie es vor Zeiten war, wie dann die wilden Kriegerscharen erschienen und alles in Rauch und Flammen aufgehen liessen. Er sah, wie zuletzt Krieger kamen, die angeblich von ihrem König als Befreier geschickt worden waren, es aber auch nicht besser trieben als alle andern, so dass zwischen den kämpfenden Parteien die Bevölkerung zerrieben wurde und nur ein kleiner Rest sich noch in die Berge flüchten konnte, wo die Armen eine notdürftige Unterkunft in den Dürckheimischen Schlössern Schöneck und Winstein fanden. Er sah weiter, wie bei der Rückkehr ruhigerer Zeiten die Herren von Dürckheim bestrebt waren, ihr zerstörtes Gebiet wieder aufzubauen, er sah die Ansiedler kommen aus allen Gebieten deutscher Zunge ausserhalb und innerhalb des deutschen Reiches, denn der Rhein war noch keine Grenze wie heute, und jedes Dorfgericht hatte das Recht Bürger anzunehmen, woher sie auch kamen. Der Schläfer glaubte eine Stimme zu hören, was für eine glückliche Hand die Herren gehabt hätten, so vielen Menschen Heimat und Lebensmöglichkeit zu geben durch Zuwendung von Land als Erbbeständer, als Hofmänner, freie Bauern und Gewerbetreibende. Als der Schläfer so im Traume alles an sich vorüberziehen sah, wurde er plötzlich durch einen Peitschenknall geweckt.



St. Adelphi, Westfassade



Neuweiler

Inneres der ehemaligen Klosterkirche

Es dauerte eine Weile, bis Bohli zu sich kam, wo er eigentlich war. Da erst bemerkte er die Postkutsche, aus der sich Jäger Schütz eben herausbeugte und ihm zurief, nach Hause zu kommen, sie hätten sich viel zu erzählen. Darauf setzte er das Horn an den Mund . . . trara . . . trara . . . Es sollte nach seiner Meinung hinüberschallen nach dem Jägerhause der Hardt. Ob wohl das Mädchen, dem es galt, den Ruf vernahm? Wohl kaum. Mitten in einer neuen Fanfare setzte Schütz das Horn ab. Er hörte irgendwo im Walde Schüsse, die ihm verrieten, dass sich heute die Wilddiebe die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, ihr unehrliches Handwerk auszuüben. Eine bange Befürchtung stieg in dem jungen Manne auf, als könnte das Fest am Abend noch unliebsam gestört werden und er um die Freude des Wiedersehens mit seiner Braut kommen.

Am Pfarrhaus hatte sich derweil der Verkehr von Menschen gesteigert. Der Amtsbote

Georg Jakob Müller wehrte der spielenden Kinderschar, wenn das Kreischen gar zu laut wurde. In der Kirche sass des Schulmeisters Sohn Johann Konrad Brendel auf der Orgel. Er hatte den Orgelmacher Müller Martin herbeigeholt, der nachsah, dass ja nichts fehlte, wenn er heute Abend zur Kindtaufe spielen sollte. Um nun festzustellen, dass alles in Ordnung war, intonierte er den Choral: «Ich will dich lieben, meine Stärke!»

Es hatten sich eine ganze Anzahl Neugierige und Kinder eingefunden, die freudig einige Strophen mitsangen. Es war wie eine Vorprobe auf das Fest, und die Töne, die aus Tür und Fenster der hochgelegenen Kirche hinausdrangen über das Dorf, die drangen auch in so manches Haus und Herz und weckten dort ein Echo:

Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
als meinen Bräutigam.

Und unten im Schloss stand auch einer an dem Fenster seines Zimmers und vernahm aus

der Ferne die Akkorde. Er hatte den Zeichenstift in der Hand und auf dem Tisch einen grossen Bogen ausgebreitet. Mit wundervollen Verzierungen hatte er in gotischen Lettern den Spruch geschrieben :

«Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf dass, gleich wie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.»

Darunter setzte er die eben gehörten Worte :
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
als meinen Bräutigam !

«Ja, in einem neuen Leben wandeln», so sprach er für sich, «das hätten nicht nur die einzelnen nötig, sondern auch die Völker in unserm armen, von ständigem Kriegsgeschrei erfüllten Erdteil !»

Der junge Georg Heinrich Schütz, Sohn von Johann Philipp, Leineweber, betrat das Zimmer. Er trug einen Rahmen mit Glas, der das Bild aufnehmen sollte. Dabei bestellte er einen Gruss von dem Hüttenmeister Johann Konrad Greiner auf der Glashütte zu Mattstall, einem im Schloss zu Langensulzbach gern gesehener Gast. Er war zugleich der Schwiegervater des Pfarrers Johann Jakob Wagner aus Wörth und desjenigen von Weinburg in der Grafschaft Lützelstein, Johann Peter Schwyer.

Der junge Schütz nahm das fertige Kunstwerk in Empfang, um es hinauf ins Pfarrhaus zu tragen. Er war der Schüler des Freiherrn und wurde von ihm in der Zeichen- und Schönschreibkunst unterrichtet. Das sollte ihm später als Schulmeister im Jägertal und seinem Heimatort zugute kommen.

Kaum hatte der junge Schütz das Zimmer verlassen, wurde Herr Rittmeister Greiner gemeldet. Der Freiherr empfing ihn mit grosser Freude, denn er war begierig zu erfahren, was draussen in der weiten Welt sich ereignet hatte, tobte doch damals in den mitteleuropäischen Ländern der Siebenjährige Krieg. Der Herr Rittmeister berichtete, wie jämmerlich das Auftreten der französischen Generale in diesem Feldzuge war, nicht durch ihr eigenes Verschulden, sondern durch die Unfähigkeit der obersten Heeresleitung, die die Seestreitkräfte gegen England schickte und das Landheer gegen Preussen und durch diese Teilung auf keiner Seite etwas erreichte. Offiziere und Soldaten würden sich täglich die Frage stellen : Was haben wir denn eigentlich in Deutschland zu suchen ? Gehen uns die Händel dort etwas an ? So würden dann Niederlagen auf Niederlagen folgen. Besonders seit der Schlacht bei Rossbach wäre der französische Waffenruhm im Sinken begriffen. Selbst Prinz Ludwig von Hessen wäre mit dem Herzen nicht dabei und stets bestrebt, seine prächtige Truppe

zu schonen. Trotzdem wurde er vom König von Frankreich geehrt und zum Kommandeur der zwei hessisch-hanauischen in französischen Diensten stehenden Regimenter, Regiment Kavallerie Royal-Allemand und Regiment Darmstadt-Infanterie erhoben.

Freiherr von Zyllnhard war sehr ergriffen. Er erhob seine Augen zu den Bildern an der Wand, bis sie zuletzt an einem haften blieben, auf dem Jesu Kreuzigung dargestellt war mit dem Augenblick, wo der Hauptmann seine Rechte erhebt und ausruft : «Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen !»

Des einstigen Kriegers Augen glänzten.

«Ja, im Dienste dieses Herrn will ich den Rest meiner Jahre vollbringen, des Herrn, der nicht das Schwert trägt, sondern das Kreuz. Das ist das Zeichen, in dem wir siegen, hier liegt der Glaube, der die Welt überwindet, diese unruhige und friedlose Welt !»

Während der Freiherr sich noch weiter mit seinem Gast unterhielt, kam der Postwagen vor dem Pfarrhaus angefahren. Jäger Schütz sprang rasch von seinem Sitz, um den Gästen beim Aussteigen behilflich zu sein. Da stand auch schon ein Jüngling auf der Strasse, Johann Ludwig Esser aus Weissenburg, der Pfarrer Stiefbruder. Dann folgten Pfarrer Fürnstein aus Wingen und seine Frau. Pfarrer Stephan und seine Schwester hatten das Hornsignal gehört und kamen herbei, ihre Gäste zu empfangen. Wie erschrak letztere, als sie ihre Freundin sah, äch so bleich . . . war sie krank ?

Magdalene bezwang sich, ihre Befürchtungen zu verbergen, und begegnete der Leidenden mit um so grösserer Zärtlichkeit. Auch in Pfarrer Fürnsteins Gesichtszügen zeigte sich der Ernst der Prüfungen, denen er schon mehrfach ausgesetzt war. Doch überwog heute bei ihm ein freudiges Empfinden, denn er sollte Pfetter sein, er kam mit einem ganz bestimmten Auftrag, den auszurichten er als eine ganz besondere Ehre ansah.

Als sie nun hineingingen, das Kindlein zu besuchen, trug es Pfarrtöchterlein Glaser gar behutsam in seinen Armen. Magdalene flüsterte dem jungen Esser ins Ohr : «Gefällt dir dieses Mädchen ? Das könnte einmal deine Frau werden.» . . . Zwei Augenpaare schauten einander verwundert an.

Vor dem Pfarrhause aber kamen die herrschaftlichen Förster Rech von der Hardt und Boh aus dem Günstal vorbei. Sie waren in voller Jagdausrüstung, und ihre Mienen verrieten, dass Unheil in der Luft lag. Ohne gross die Grüsse der Dorfbewohner zu beachten, forderten sie ihren jungen Gehilfen auf, sofort sein Gewehr zu holen und ihnen zu folgen.

(Fortsetzung folgt)

Ein Brief aus dem Jahre 1870

Metz, den 28 Octobre 1870.

Liebe Mutter,

Ich kann mir fast nicht erlauben dir zu schreiben, doch ist es schon lange das ich dir das letzte mal geschrieben habe. O ich habe schon die Zeit lang genug gefunde. Wie manch mal im Tage habe ich an dich gedacht, und wenn ich gebetet habe so habe ich dein nie vergessen, ich denke der liebe Gott wird dich doch gesund erhalten haben. O was war dieses ein schweres Jahr für uns . . . wir müssen uns halt so begnügen wie es kommt.

Liebe Mutter, wir waren jetzt schon 70 Tage von den Preussen umringt, das kein Lebensmittel mehr in die Stadt kam. Die Französische Armee hat sich schön gewiesen aber sie sind schlecht kommandiert worden, sie haben hier alle schlachten gewonnen aber haben immer wieder müssen zurück gehn, es waren 150 Tausend Mann Soldaten hier, 45 Tausend Pferd, das alles hat wollen gegessen haben, und dann alle Leute aus der Stadt, und die vielen Bauren vom Lande, die hier waren, so das die Stadt ganz ausgehungert war, wir haben 2 Monate Pferdsfleisch gegessen.

Mein Herr hat viel mehl aus andern Ländern kommen gelassen, wir hatten auch alle Magasiene voll Weizen gehabt, aber mit solchen vielen Menschen ist halt alles bald aufgegessen gewesen, so das man mit der letzt alles untereinander gemahlen hat, die Kleien und das mehl war durcheinander, und dann hat jedes des Tags 500 Gram gehabt, das macht 50 Gram mehr als ein halb Pfund, was war das für einen Mann, der hat es am Morgen gegessen dann hat er den rest vom Tag nichts gehabt.

O wie haben diese arme Männer ausgesehn, es war erbärmlich.

Wir haben bezahlt : 6 franken das Pfund salz — 12 fr. Pfund Butter — 5 fr. das Rindfleisch — 15 fr. eine Huhn — 18 fr. ein Haas — 10 Su der schoben Milch und noch fand man kein — 15 Su ein Ei — 6 fr. das Pfund zucker — 100 fr. ein Kalbskopf — 3000 fr. ein Ochs — 150 fr. eine Geis — 70 fr. eine fete ganz — 10 Su ein Apfel eben so viel die Biernen.

Da kannst du denken wie es den armen Leuten gegangen ist, — und noch hätte man sich nicht beklagt, wenn nur Metz einen guten scheff gehabt hätte, aber es war alles verrathen.

Man hat gesehn das man nichts machen kann und das alles zu krund geht. Dann hat man die Stadt übergeben, man hat die Thore aufgemacht, dann sind sie herein ohne einen schutz zu schieszen, unsere arme Armee hat den Tag vorher ihre Flinten abgegeben, aber mit grosser gewalt, könets wohl denken, ich habe einen ganzen Tag geweint. O wie ist alles so thraurig, unsere schöne Armee, alles ist gefangen genommen, aber es war ihre schuld nicht.

Die Preussen sind hier, wir haben selbst im Haus. Die Niederbronner sind fast alle hier.

Der Knorr Adel ist hier, er ist noch gesund.

Der Kiefer George hatte eine Kugel im Waden, er ist aber geheilt. Der Wald Jakob aus der Pfaffen gasse ist verwundet am schenkel, er geht auch ziemlich gut. Der Jund Georg ist gesund. Der Scheferkettel ihr Bruder ist gesund. Der Knöerr am Rohrbrunnen aus Wolfen ist gesund. Der Knoll ist gesund. Der Düwenkitter Jakob hat das Fieber. Der Gutel schakebel ist verwundet am Kopf hat man mir gesagt. Der Jund Philipp vom Werk ist Toht, sage aber seinen Eltern wenn sie es nicht wissen, er were verwundet, es thäte ihnen zu viel mühe machen, schreibe mir gleich liebe Mutter, ich denke wohl wie es bei euch aussieht.

Gestern war ich in Waux, da ist alles thraurig zu sehn, ich hatte, 18 Betters, das gedieg, aller Wein, alle Möbel, kurz alles dagelassen und jetzt ist alles fort.

Wie viel hätte mein armer Vater müssen hören und sehn wenn er noch leben däte. Der liebe Gott hat es nicht gewollt.

Unserm Gertner seine Tochter ist hier gestorben, 16 Jahre war sie alt, es sterben viele Leute hier am Fieber — ich bin Gottlob gesund und habe keinen Mangel gelitten, ich weiss was vorgegangen ist bei euch, ich habe dir noch viel zu sagen, aber ich habe keine Zeit, ich komme so bald ich kann nach Haus, aber gleich komme ich nicht, meine Madam ist krank und haben auch das Haus voll fremde Leute.

Die Preussen stellen sich ziemlich gut ein, sie haben Tausend Schaafe den Armen gegeben.

ich küsse und grüsse dich herzlich, deine Tochter
Elise.

Pour copie conforme

Ad. Malye

Vogesen-Wanderungen

Wisches — Forsthaus Schliffstein — Haut du Narion — Narionsattel — Lutzelhouse

Gehzeit: $5\frac{3}{4}$ Std.

a) Wisches — Haut du Narion. $2\frac{1}{2}$ Std.

Markierung: blauer Strich.

Vom Bahnhof geradeaus in den Ort, und bei Strassenteilung rechts. Nach 5 Min. beim Restaurant à la Cloche d'Or links in das Wischerthal. Nach 25 Min. bei einem grossen Steinbruch dem Pfad rechts aufwärts folgen. Nach 50 Min. der Strasse links kurze Zeit folgen, dann links Pfad abwärts. Nach 5 Min. Fahrweg rechts aufwärts in 5 Min. zum Forsthaus Schliffstein (Wirtschaft). Hier rechts Fahrweg abwärts, dann wieder ansteigen und bald links Pfad. Nach 15 Min. über ein Bächlein, dann Fahrweg rechts aufwärts. Nach 15 Min. der Forststrasse links aufwärts folgen, und bald bei einem Arbeiterhaus geradeaus. Nach 25 Min. bei einem zweiten Arbeiterhaus der Strasse ständig folgen. Markierung: rot-weiss-rot. Nach 25. Min. bei einer grossen Kehre dem Fahrweg links aufwärts folgend in 10 Min. am Haut-du-Narion.

b) Haut du Narion — Grossmann. 1 Std.

Markierung: weisser Strich.

Dem Pfad geradeaus aufwärts folgend in 30 Min. auf die Höhe des Totdenkopfs (900 m). Bei Wegeteilung links und nach 10 Min. einen Karrenweg kreuzen. Nach 6 Min. einen zweiten Karrenweg kreuzen, dann Pfad abwärts in 10 Min. zum Forsthaus Grossmann (Wirtschaft).

c) Grossmann — Lutzelhouse. $2\frac{1}{4}$ Std.

Markierung: weisser Strich.

Beim Forsthaus die Strasse kreuzen und Pfad rechts aufwärts in 10 Min. zur Altmatt (955 m). Refuge der Union Touristique Strasbourg. Hier dem Pfad rechts folgend in 15 Min. im Narionsattel (Schutzhütte) und abwärts in $1\frac{3}{4}$ Std. nach Lutzelhouse.

Marmoutier — Reinhardsmünster — Sattelfels — Himbeerfels — Obersteigen — Romansweiler.

Gehzeit: $6\frac{3}{4}$ Std.

a) Marmoutier — Reinhardsmünster $1\frac{3}{4}$ Std.

Markierung: gelber Strich.

Vom Bahnhof der Strasse rechts abwärts folgen. Nach 5 Min. bei Strassenteilung rechts der Strasse folgen, welche unter der Bahn hindurchführt. Nach Passieren der Unterführung gleich rechts dem breiten Fahrweg folgen. Nach einigen Minuten bei Wege-

teilung links durch die Reben aufwärts. In 15 Min. auf der Höhe bei einem Kreuzifix dem breiten Weg geradeaus abwärts folgen. Nach einigen Schritten bei Wegeteilung geradeaus und nach 5 Min. im Talgrunde rechts über ein Bächlein. Auf der andern Talseite dem Weg links einige Schritte folgen, dann rechts Pfad im Wald aufwärts. Nach 10. Min. Karrenweg kreuzen und Pfad aufwärts. Nach 10 Min. auf der Höhe bei einer Lichtung mit Bank geradeaus abwärts. Nach 5 Min. bei Wegeteilung links und nach 5 Min. geradeaus. Nach weiteren 5 Min. wieder einen Karrenweg kreuzen und bald darauf dem Karrenweg geradeaus folgen. Nach 2 Min. rechts am Rande einer Matte (Quelle) abwärts in den Wald. Nach 5 Min. Karrenweg kreuzen und in 15 Min. abwärts zur Champagnermühle. Auf Brücke über den Bach und der Strasse aufwärts folgend in 25 Min. nach Reinhardsmünster.

b) Reinhardsmünster — Sattelfels — Himbeerfels. $2\frac{1}{2}$ Std.

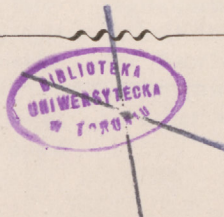
Markierung: rot-gelb, dann blau-gelb, dann rot-weiss.

Durch den langgestreckten Ort und nach 18 Min. ausserhalb desselben, bei einer Strassenkehre, Pfad rechts aufwärts in 1 Stunde zum Sattelfels (links abwärts «rot-gelb» in 30 Min. nach Obersteigen). Nun dem Pfad und der Markierung «blau-gelb» auf der Höhe folgen. Nach 30 Min. bei Pfadteilung links der Markierung «rot-weiss» folgen. Nach 15. Min. beim Zollstock die Dagsburger Strasse kreuzen und Pfad aufwärts. Nach 20 Min. Pfad und Markierung «blau-weiss-blau» links aufwärts in 7 Min. zum Himbeerfels (760 m). Prächtiger Aussichtspunkt.

c) Himbeerfels — Romansweiler. $2\frac{1}{2}$ Std.

Markierung: rote Scheibe, dann rot-weiss-rot, dann rot-gelb, zuletzt blauer Strich.

Von der Bank mit Blick auf Wangenburg zurück zur gegenüber stehenden Bank, von wo aus man einen schönen Blick auf die Hub hat. Hier Pfad rechts abwärts auf einen Karrenweg, welchem man folgt. Nach 6 Min. Pfad rechts abwärts und bald darauf einige Schritte links, dann Pfad rechts abwärts. Nach 15 Min. bei einer grossen Kehre der Dagsburger Strasse rechts abwärts folgend in 10 Min. Obersteigen. Durch den Ort und nach 5 Min. rechts in den Wald. Markierung: rot-gelb. Nach 5 Min. eine Strasse kreuzen und nach weiteren 5 Min. rechts Pfad in 5 Min. zum Rotfels (Pavillon). Hier Pfad links abwärts in 15 Min. zum Restaurant Freudeneck. Gegenüber dem Restaurant beginnt der Pfad «blauer Strich», welcher oberhalb der Strasse, am Forsthaus Fuchsloch vorbei, in $1\frac{1}{4}$ Std. zum Bahnhof Romansweiler führt. Alfred Gaessler



Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Belle-Vue.

Buhl (Haut-Rhin). Téléphone 195. Pension. Chambres confortables. Cuisine soignée. Repas à toute heure. Spécialité de vins d'Alsace. Carpes frites. Spécialité de truites au bleu. Jardin d'été. Bière de l'Espérance. Grande nouvelle salle pour Société.

Ernest Brohm.

Restaurant und Luftkurort

Gare Schweighouse St. Gangolf près Guebwiller

Berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehme ruhige Lage am Tannenwald. Pension. Renommée Küche. Gut gepflegte Weine. La Tiger Bock. Spezialität: Tannenhonig mit Butter. Bärobrot mit selbst geräuchtem Speck und Schiefala.

Prop. Xavier Ruf.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Prop.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nordvogesen)
wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogaras. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogeseu)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufenthalt, waldreiche Umgebung. Spezialitäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte Preise.
Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Prop.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach, Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. I propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).

Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30. Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension 50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 5 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Muller.

Westermanns Monatshefte.

Zum 30. Todestage der Malwida von Meysenburg bringen Westermanns Monatshefte einen Gedenkbeitrag von Marie Silling. Die Verfasserin der «Memoiren einer Idealistin» hat durch ihr Leben und Wirken das Beispiel einer hohen erzieherischen Persönlichkeit gegeben. Sie war befreundet mit Richard Wagner, Nietzsche, Romain Rolland, auf deren Schaffen sie grossen, zum Teil entscheidenden Einfluss ausgeübt hat. Dora Hansmann-Franken schreibt über «Schlafende Geschichten im Moor» und schildert seine Entstehung, seine Erscheinungsformen, seine Kultur und seine Vegetation. Diese Abhandlung wird besonders bei den Freunden des Moores grosses Interesse finden. Viele ein- und mehrfarbige Kunstblätter und Einschaltbilder vervollständigen den reichen Inhalt des Heftes.

Unsere Leser erhalten durch ein Abkommen von dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig auf Wunsch gegen Einsendung der Portogebühr von 30 Pfg. (auch Auslandsbriefmarken) kostenlos und unverbindlich ein früher erschienenenes Probeheft dieser wertvollen Zeitschrift mit etwa 100 Seiten Text, 8 Kunstbeilagen und vielen ein- und mehrfarbigen Bildern. Wir empfehlen, von dieser Vergünstigung recht regen Gebrauch zu machen.

«Die neue Linie» April 1933. 6 000.— Mark in bar kamen mit dem April-Heft «die neue Linie» vom Verlag Otto Beyer zu Verteilung. Das Ergebnis des grossen Erzähler-Preiswettstreits für 1933 ist ausserordentlich interessant. — Daneben verdient grösste Beachtung eine höchst temperamentvolle Auseinandersetzung zwischen Maxim Ziese, dem Autor des in diesen Tagen am Staatlichen Schauspielhaus in Berlin zur Uraufführung gelangenden Schauspiels «Siebenstein», mit der modernen Architektur. — Der modische Teil der «neuen Linie» ist diesmal besonders umfangreich, er enthält in etwa 70 Modellen alles, wonach sich Frauenherzen im Laufe eines Frühlingstages sehnen könnten: Von leichter Unterkleidung und Blusen geht es über das sportliche und einfache Nachmittagskleid zum modischen Zubehör und den neuen Stoffen bis endlich zu den entzückendsten sommerlichen Abendkleidern. — Das Heft ist überall für RM. 1.— erhältlich, notfalls vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Langenscheidts Neues Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Teil 1 Französisch-Deutsch, bearbeitet von Dr. B. Gaster 1. Aufl.; Teil 2 Deutsch-Französisch, bearbeitet von Dr. W. Mohrhenn. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. Beide Teile (544 und 576 Seiten) in einem soliden Ganzleinenband vereinigt 11,40 RM.

Für alle, die sich — sei es aus Berufs- oder aus Bildungsinteressen — mit der französischen Sprache zu beschäftigen haben, hat sich der «Sachs-Villatte» als das klassische Nachschlagewerk seit Jahren erwiesen und bewährt. In seiner grossen, vierbändigen Ausgabe ist er auch heute noch das umfassendste französisch-deutsche Wörterbuch, das Standardwerk für beide Sprachen. Auch die daneben erschienene Hand- und Schulausgabe erfreut sich eines Rufes und einer Verbreitung, die von keinem ähnlichen Werke bisher erreicht worden ist.

Die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse machen aber vielfach die Anschaffung des «Sachs-Villatte» gerade den Kreisen, die ihn unbedingt brauchen, fast unmöglich. Deshalb hat sich der Verlag entschlossen, neben den bisherigen Ausgaben ein neues billigeres Wörterbuch zu schaffen, das im Rahmen der Möglichkeit alle Vorzüge des «Sachs-Villatte» aufweist, in Hinsicht auf die praktische Brauchbarkeit allen Anforderungen genügt und in wissenschaftlicher Beziehung hinter seinem Vorbild nicht zurücksteht.

Bei der Bearbeitung dieses neuen Wörterbuches war für die Verfasser der Gedanke massgebend, ein Werk zu schaffen, das nicht nur für die Schule, sondern darüber hinaus für das weitere Leben ausreicht. Es ist daher auf manches, was von dem Gesichtspunkt der praktischen Brauchbarkeit des Werkes aus weniger nahe liegt, Verzicht geleistet und alles, was veraltet oder ungebräuchlich ist, ausgemerzt worden. Andererseits wurde durch Aufnahme neuer Wörter das Werk bis auf den heutigen Tag ergänzt; insbesondere wurden die technischen Ausdrücke, die durch das Flugwesen, den Rundfunk, den Weltkrieg usw. in allgemeineren Gebrauch gekommen sind, aufgenommen.

Alles in allem eine Meisterleistung moderner Lexikographie, wie sie nur den Langenscheidtsche Verlag mit seinen im Laufe von Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen in inhaltlicher wie in buchtechnischer Hinsicht schaffen konnte. Das ist ein Werk, das den Bedürfnissen unserer lernenden Jugend, unserer Kaufleute, Schriftsteller, Techniker, Juristen in vorzüglicher Weise entspricht.

Bücher des Herder-Verlags, Freiburg i. Br.

Der grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. 12 Bände und 1 Welt- und Wirtschafts atlas (Atlas und 5 Bände sind bereits erschienen), 180 000 Stichworte, 20 000 Bilder, viele Tafeln in Farben-, Tief- und Offsetdruck, über 200 Haupt- und Nebenkarten, Preis jedes Bandes in Halbleder Mk. 54,50, in Halbfranz Mk. 58.

Es ist gewiss keine kleine Sache, in unserer Zeit ein solches Werk zu schaffen. Doch — wie ein Tunnelbau sich einbohrt in Widerstand und Dunkel, so dringt dieses Werk vor durch die Hemmungen der Gegenwart. Gerade seiner Art wird der Erfolg sicher sein!

Der «Grosse Herder» ist darum der «neue Lexikontyp», weil er über die bisherige Wissensvermittlung hinaus aktiv mitwirkt im gesamten Volksleben: als Nachschlagewerk, als Anreger, als praktischer Berater, als Helfer. Der Wille ein solches «Lebenslexikon» zu schaffen, hat zu einer neuen Behandlung der geistigen und praktischen Dinge geführt. Aus diesem Willen zur klaren Linie im Geistigen, zur Anleitung in der Lebenspraxis sind alle dem «Grossen Herder» eigentümlichen Vorzüge erklärbar — die des Textes sowohl wie die der Bebilderung.

Leben und Gegenwart. Von Peter Dehen. Ein Führer für die gewerbliche Jugend. 104 Seiten, kartoniert Mk. 1,20.

Hier gibt einer, der mit der gewerblichen Jugend denken und fühlen gelernt hat und in wissenschaftlichen, berufspädagogischen und arbeitsrechtlichen Kreisen kein Unbekannter ist, in packender und ungewöhnlich plastischer Sprachgestaltung Antworten auf die Kernfragen des Lebens, wie es dem jungen Menschen aufgegeben ist. Ein lebenskundliches Lesebuch vorbildlicher Art!

Allhier verkauft man Weisheit. Treuerzige alte Geschichten, dargeboten von Heinrich Mohr. 174 Seiten, in Leinwand Mk. 4,50.

Eine köstliche Sammlung von Parabeln, Fabeln, Legenden und Historien. Nichts ist banal. Alles ist nach der literarischen Seite hin wertvolles Kunstgut von oft entzückender Frische und Einfachheit der Sprache. Das Buch ist ein Schatzkästlein menschlicher und christlicher Lebensphilosophie, in unserer materialistischen Zeit zu Nutz und Frommen für das Volk geschaffen.

Der Bubenkönig. Don Bosco und seine Schlingel. Von Peter Dörfler. Mit Bildern von Rudolf Hesse. 206 Seiten, in Leinwand Mk. 4.

Don Bosco hat eine glühende Liebe und ein grenzenloses Vertrauen zur Jugend. Was er alles ihretwegen ausgehalten hat, erzählt der Verfasser, nur bestrebt, das Schlichte schlicht, das Wunderbare wunderbar zu lassen und mit keinem Pathos zu verletzen. Ein ergreifendes Schauspiel wird in dem Buche ausgebreitet für die Jungen und für die Alten.

Marienkäferchens Reise ins Menschenland. Mit farbigen Bildern von Else Wenz-Vientor. 80 Seiten in Leinwand Mk. 4,80.

Eines der ganz wenigen Bücher, die ohne Gefühlsduselei das Kind, die Natur verstehen und als ein Eigenes begreifen lehren. Liebevoll ist in Wort und Bild das Leben in Wald und Feld erzählt und dazu die Reise eines Marienkäferchens zu den Menschen. Was da dem Lieblingstierchen der Kinder alles zustösst, ist ebenso lustig wie lehrreich geschildert.

Fritze und sein Zirkus. Von Herbert Alexander. Mit Bildern von Adolph Hinzpeter. 48 Seiten. In Leinwand Mk. 2,20.

Stadtkinder werden an diesem lebenswahren, witzig geschriebenen Buche nicht nur Spass haben, sondern auch manches Nützliche daraus ziehen. Bei aller Abenteuerlichkeit zeigt es der Jugend Ziele, denen sie mit Stolz und Fröhlichkeit zustreben kann. Die Bebilderung ist künstlerisch wie psychologisch glänzend gelungen.

Joseph Delmont

Zum 60. Geburtstage

Joseph Delmont, dessen Romane in achtzehn Sprachen übersetzt und in führenden Blättern mit Zolas und Dostojewskis Werken verglichen wurden, dessen Humor man noch über den Mark Twains stellt, der berühmte Globetrotter, Grosstierfänger, Abenteurer, Filmregisseur und Dichter von Weltruf, der in drei Jahrzehnten um den ganzen Erdball wanderte, wurde am 8. Mai 1873 im niederösterreichischen Waldviertel als elftes Kind eines Gastwirts, Dorfkrämers und Waldbauern geboren. In seinem dritten Lebensjahr bereits zogen seine Eltern nach Wien. Die Brigittenau war der Schauplatz seiner frühen Lausbubenstreiche, die ihm schon damals eine gewisse unfreiwillige Berühmtheit eintrugen.

Entscheidend war für ihn das Erscheinen einer Gauklertruppe in dem kleinen Vorort. Delmont war begeistert; sofort stand es bei ihm fest, auch solch ein «Künstler» zu werden. Er erlernt Luftgymnastik — Fliegendes Trapez — wird damit eine Berühmtheit, bleibt 3½ Jahre als «flying devil» bei der Truppe, bis er infolge eines Unfalls untauglich für diesen Beruf wird. In Liverpool macht er die Bekanntschaft eines Grosstierfängers, mit dem er 1893 auf lange Jahre nach Indien geht. Nach anfänglichen Erfolgen wird die Expedition im Innern des Landes von der Lungenpest betroffen, die Hunderte von eingeborenen Trägern und Wärtern dahintrifft, und schliesslich auch den Führer McCutcheon. Delmont wird an seiner Statt von der englischen Firma mit der weiteren Führung beauftragt.

Wildnis, Gefahren ... Indien, das Wunderland. Hier war er ganz in seinem Element. Grosstierfang! Ueber siebzehn Jahre übte er dieses gefährliche Handwerk aus

und ging dann, nach kurzer Ruhepause in New York, zum Film über. Als Tierfilmregisseur durchzog er nechstens die Welt, bis er endlich auch von diesem Beruf sich loslöste um Schriftsteller zu werden.

Angeregt durch das Lob Mark Twains, hatte er schon in Amerika zu schreiben begonnen, konnte aber anfänglich eine gewisse innere Hemmung nicht überwinden durch das Bewusstsein seiner geringen Schulbildung. Doch die Fülle der Erlebnisse und Eindrücke war übermächtig. Den Erfolg vorsichtig abtastend, erschienen zuerst kleine Tier- und Abenteuergeschichten, denen Novellen, Grottesken und von der Wissenschaft anerkannte Arbeiten über Tierpsychologie folgten.

«Von lustigen Tieren und dummen Menschen» heisst eine erst kürzlich erschienene Sammlung heiterer und ernster Tiergeschichten, die oft wahrhaft ergreifend sind, da sie mit wunderbarer Feinheit die Seele des Tieres offenbaren. Diese tierpsychologischen Studien gehören zum besten, was Delmont geschrieben hat, denn hier befindet er sich auf seinem ureigensten Gebiet. (270 Seiten. Kart. 2.50, Ganzleinen 3.50 RM.)

Anlässlich des 60. Geburtstags Joseph Delmonts erscheint soeben «Der Galgenstrick», Delmonts lustiger Spiegel Amerikas, ein Buch übermütigsten, tollsten Humors, eine wahre Hochschule für Spitzbuben und Gauner. Dieses Buch, das den Leser oft zu zwerchfollerschütterndem Lachen reizt, wird sich dem Weiterfolg seiner früheren Romane anschliessen und abermals den Beweis erbringen, dass Delmont der spannendste Erzähler der Gegenwart ist. Er erscheint, wie alle hier genannten Romane Delmonts, im Verlag Otto Janke in Leipzig. Es ist ein köstliches Geschenk des beliebten und vielgelesenen Dichters, das jedem Leser manch heitere, sorgenfreie Stunde bereitet. (206 Seiten. Kart. 2.—, Ganzleinen 3.— RM.)

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dernach